

TACITUS – Der Propagandist des römischen Senats

von

Lothar Baus

Über die Absichten und Gründe, die den römischen Senator Publius Cornelius Tacitus bewogen haben, die Biographien der ersten Caesaren in den >Annalen< und >Historien< niederzuschreiben, ist bereits sehr viel - und in den letzten Jahren sogar vermehrt - geforscht und spekuliert worden.

Mehrere Historiker, siehe unten, sind der Überzeugung, dass Tacitus die Caesaren – besonders aber Tiberius, Claudius, Nero und Domitian – absichtlich negativ dargestellt habe.¹

Auch ich, Lothar Baus, der Autor des Buches

QUO VADIS KAISER NERO ? –

Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie,

11. überarbeitete Auflage, Homburg/Saar 2014,

bin der Überzeugung, dass Tacitus die Person des Kaiser Nero, all seine Familienmitglieder, seinen Vorgänger und Adoptivvater Kaiser Claudius, seine Mutter Kaiserin Agrippina, sowie deren gesamte Regierungstätigkeit systematisch negativ, ja abscheulich dargestellt hat. Und zwar aus einem einzigen Grund: um die zukünftigen römischen Caesaren in ihrer Machtbefugnis zu beschneiden und dadurch gleichzeitig die Macht der römischen Senats-Oligarchen auszuweiten und zu stärken. Die Niederschrift der >Annalen< und der >Historien< diente daher einem klaren politischen Zweck: der Einschränkung der absoluten Macht der zukünftigen Caesaren.

Bei Nero kommt noch ein weiterer gravierender und in der gesamten römischen Kaisergeschichte einmaliger Grund hinzu: Ich bin der Überzeugung, Nero war der einzige römische Kaiser, der freiwillig auf seine Herrschaft verzichtete und das waghalsige Kunststück fertigbrachte, aus Rom und Italien zu fliehen. Nicht nur aus verständlicher Angst vor einem wahrscheinlich tödlichen Attentat, sondern vor allem deswegen, um seine Hände und sein Gewissen vor weiterem Blutvergießen rein zu halten, setzte er sich heimlich von Rom ab. Das Ende von Neros Prinzipat ist keineswegs mit dem Ende seines Lebens gleich zu setzen. Dies war nach meiner Überzeugung der einzig wahre und sehr reale Grund, warum Nero zum „Staatsfeind“ erklärt wurde und warum seine Biographie systematisch aus Staatsraison ins Abscheuliche verfälscht werden musste. Und zwar bereits bevor Tacitus seine >Historien< und >Annalen< schrieb. Die propagandistische Geschichtsverfälschung in betreff Neros – vom römischen Senat intendiert und natürlich auch finanziert - setzte bereits kurz nach dem Ende seines Prinzipats ein.

¹ Die >Annalen< aus der Regierungszeit des Gaius (Caligula) sind nicht vorhanden.

Die gravierendsten Propagandalügen der senatorischen Geschichtsschreiber über Kaiser Nero

Mehrere Tacitus-Forscher haben grobe Unwahrheiten in den Texten des Tacitus festgestellt und akribisch herausgearbeitet. Robert Chr. Riedl und Ernst Kornemann konnten Kaiser Tiberius rehabilitieren, Hugo Willrich hat Kaiser Gaius (Caligula) teilweise rehabilitiert, Andreas Mehl und Michael Hausmann haben Kaiser Claudius und Jens Gering hat Kaiser Domitian zumindest überwiegend rehabilitiert. Nur die Gruselgeschichten über Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero sollen wahr sein? Das ist ja völlig unlogisch! Ausgerechnet über diese beiden soll Tacitus die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit berichtet haben? Sehr unwahrscheinlich! In Wahrheit hat Tacitus über Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero die größten und unerhörtesten Propagandalügen niedergeschrieben. Verfasst, zumindest teilweise, wurden die senatorischen Geschichtsverfälschungen wahrscheinlich von einem früheren Senats-Propagandist. Tacitus hat sie nur überarbeitet und sozusagen „verfeinert“.

Folgende Indizien sind Beweise für die senatorischen Fälschungen:

1. Indiz: Britannicus, der Sohn des Kaisers Claudius, war ein Epileptiker. Die Folgen dieser Erkrankung waren bei dem Jungen deutlich sichtbar. Es stand bereits früh fest, dass er nicht fähig war, die Herrschaft über ein Weltreich nach dem Tod seines Vaters zu übernehmen. Aus diesem Grund heiratete Kaiser Claudius seine Nichte Agrippina, da sie einen gesunden Sohn besaß. Das ganze Lügengespinnst in den >Annalen< des Tacitus von den angeblichen Intrigen Agrippinas, um Kaiserin zu werden, ist pure Unterstellung und absurde Propaganda. Es war ein einmaliger Glücksfall für Agrippina, dass ihre Vorgängerin, Kaiserin Messalina, gegen ihren Ehemann Claudius putschte und sich dadurch selber ums Leben brachte.

2. Indiz: Der nächste logische Schritt war die Adoption des Domitius Ahenobarbus, des Sohnes der Agrippina, durch Kaiser Claudius. Durch die Adoption stand Nero, da er älter war, der Thronfolge näher als sein Adoptivbruder Britannicus, der leibliche Sohn des Claudius. Die Adoption des Domitius war eine kaum mehr rückgängig zu machende und fast unwiderrufliche Entscheidung des Kaisers Claudius. Nicht Intrigen und sonstige Machenschaften der Agrippina führten zu dieser Entscheidung des Claudius, sondern einzig und allein die Tatsache, dass Britannicus geistig und körperlich unfähig war, den Prinzipat zu übernehmen, wegen seiner Epilepsie.

3. Indiz: Auf Münzen und mit den vom römischen Senat verliehenen Ehrentiteln wurde die Thronfolge Neros im Römischen Reich publik gemacht.

4. Indiz: Um die Familienbande zwischen Claudius und Agrippina zu stärken, wurde sogar eine Tochter des Kaisers Claudius mit dem Sohn der Agrippina verehelicht. Dies sollte das Kaiserhaus zu einer festen Familie aneinanderketten, den Kindern des Kaisers Claudius das Leben und größtmöglichen Wohlstand sichern und gleichzeitig wiederum die Thronfolge Neros stärken. Neros erste Ehefrau Octavia war höchstwahrscheinlich nicht die Tochter der Kaiserin Messalina, sondern eine Tochter der Urgulanilla Plautia, der ersten Ehefrau des späteren Kaisers Claudius. Octavia wurde keinesfalls von ihrem früheren Gemahl, Kaiser Nero, ermordet; nicht einmal aus Italien verbannt.

5. Indiz: Kaiser Claudius wurde keineswegs von Kaiserin Agrippina vergiftet. Im Gegenteil: Agrippina tat wohl alles in ihrer Macht stehende, damit Claudius noch möglichst lange leben würde, denn ihr Sohn Nero war noch fast zu jung, um die Herrschaft

über ein Weltreich antreten zu können. Als Claudius schließlich starb, sein Gesundheitszustand war in den letzten Jahren sehr labil gewesen, regierte Kaiserin Agrippina zusammen mit ihrem sehr jungen Sohn Nero das Römische Reich.

6. Indiz: Kaiser Nero ließ keineswegs seinen Adoptivbruder Britannicus vergiften, wie uns die antiken römischen Propagandisten Tacitus, Sueton und Dio Cassius suggerieren wollen. Das sind wirklich völlig unglaubliche Propagandalügen. Es gab keinen einzigen Grund, ihn ermorden zu lassen. Britannicus war völlig ungefährlich für den bereits inthronisierten Kaiser Nero, wegen seiner schweren Epilepsie.

7. Indiz: Die Nachfolge im Prizipat wurde bei den Prätorianern sozusagen erkaufte. Bereits Claudius versprach den Prätorianern ein Geldgeschenk, wenn sie ihn zum Prinzeps nominieren würden. Dies war auch bei Kaiser Nero der Fall. Die Propagandalüge, Kaiserin Agrippina hätte ihren eigenen Sohn Nero absetzen und den Rubellius Plautus zum Prinzeps erheben wollen, ist wiederum ein absurdes Ammenmärchen, das jeder geschichtlichen Realität entbehrt. Woher hätte Agrippina das Geld für eine weitere „Thronerkaufung“ innerhalb kurzer Zeit nehmen sollen?

8. Indiz: Wenn Kaiser Nero nicht Britannicus ermordete – ich frage, warum sollte er? – dann brauchte Kaiserin Agrippina auch nicht Angst vor einem Mordanschlag ihres Sohnes Nero zu haben.

9. Indiz: Der Tod der Kaiserin Agrippina stand in Zusammenhang mit einem tragischen Schiffsunglück. Die Propagandageschichte vom aufklappbaren Dreiruderer ist geradezu grotesk, so dass man sich wirklich wundern muss, dass solche haarsträubenden Ammenmärchen zweitausend Jahre lang geglaubt werden konnten.

10. Indiz: Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Schiffskatastrophe kamen die Sicherheitskräfte möglicherweise einem Mordkomplott gegen Kaiser Nero auf die Spur.

11. Indiz: Ein makaberes Schauspiel entstand. Oppositionelle Senatoren geboten ihren Sklaven und Klienten, auf die Straßen von Rom zu gehen und den Tod der Kaiserinmutter zu bejubeln. Nero sah das Treiben mit wachsender Verwunderung, ja mit wachsender Verstimmung und mit Groll im Herzen an. Neros Verhältnis zum Senat war angespannt bis zerrüttet. Politische Grabenkämpfe entstanden, die sich in zwei großen Putschversuchen gegen Neros Prinzipat entluden.

12. Indiz: Erst vier Jahre nach dem Tod der Kaiserin Agrippina wagte es Nero, die Ehe mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, scheiden zu lassen. Höchstwahrscheinlich blieb die Ehe kinderlos. Ein Thronfolger war jedoch für den Bestand seines Prizipats unbedingt erforderlich. Das angeblich Motiv für den Muttermord entfällt daher.

13. Indiz: Im Verlauf der sogenannten Pisonischen Verschwörung ermordeten die Putschisten mehrere Nero-Getreue, um Kaiser Nero zu schaden. Die angeblichen Mordopfer Kaiser Neros, wie u. a. der stoische Philosoph Seneca und der Konsul Plautius Lateranus, waren in Wahrheit Mordopfer der Putschisten.

14. Indiz: Im Herbst des Jahres 65 wurde Rom und Italien von einer furchtbaren Epidemie heimgesucht. Über 30.000 Tote wurden in die Rechnungsbücher der Libitina eingetragen. Nach Tacitus (Annalen, XVI, 13) war „kein Geschlecht, kein Alter frei von Gefahr“ an der Seuche zu erkranken. „Sklaven wie Freigelassene“ und natürlich auch

Senatoren starben an der Seuche. Was noch keinem Nero-Forscher bisher auffiel: Tacitus, Sueton und Cassius Dio nennen uns kein einziges prominentes Opfer der Seuche. Stattdessen konstruierten sie wiederum angebliche Mordopfer Neros, die aus nichtigen Gründen, d. h. aus angeblicher Mordlust des Kaisers ums Leben kamen.

15. Indiz: Die schwangere Kaiserin Poppaea starb zum Zeitpunkt der Pockenepidemie angeblich an einem Fußtritt in den Bauch. Poppaea war erneut schwanger und Kaiser Nero besaß die Hoffnung, endlich einen leiblichen Erben und Thronfolger zu erhalten. Und da soll er seiner Ehefrau in den Bauch getreten haben? Absurd! In Wahrheit starb Kaiserin Poppaea entweder an den Folgen ihrer Niederkunft oder an der Seuche.

16. Indiz: Rubellius Plautus beteiligte sich an der sogenannten Vinicianischen Verschwörung und wurde deswegen, nach geltendem Recht und Gesetz, zum Tode verurteilt. Mit ihm das Haupt der Verschwörer, Annius Vinicianus, und dessen Schwiegervater Gnaeus Domitius Corbulo, der Oberbefehlshaber der römischen Truppen im Osten. Diese drei (und möglicherweise noch einige andere) waren wiederum keine unschuldige Mordopfer Kaiser Neros, sondern Putschisten und hatten deswegen ihr Leben verwirkt.

17. Indiz: Der angeblich tote Kaiser Nero (in Wahrheit war es ein ermordeter Doppelgänger) wurde nach Sueton, (>Nero<, 50) mit einem Kostenaufwand von 200.000 Sesterzen beigesetzt. Man hüllte die Leiche in weiße, goldbestickte Decken. Wäre Kaiser Nero zum Hostis (Staatsverbrecher) erklärt gewesen, wäre seine Leiche, wie diejenigen seiner Nachfolger Galba und Vitellius, öffentlich geschändet, die Gemonien (Seufzertreppe) hinabgestoßen und anschließend in den Tiber geworfen worden (siehe Sueton, >Vitellius< 17).²

18. Indiz: Fast ein Jahr nach Kaiser Neros Flucht vor dem Prinzipat wurde er im Osten des Reiches wiedererkannt. Jetzt erst wurde er auf Senatsbeschluss zum „hostis publicus“ erklärt und verfiel außerdem der „damnatio memoriae“. In den Augen der römischen Senatoren und der Nachfolger auf dem Caesarethron, wie Vespasian, Titus oder Domitian, war der frühere Kaiser Nero ein „Verräter“ an der Sache Roms, nicht zuletzt deswegen, weil Nero ausgerechnet bei den Parthern, bei den Feinden Roms, Schutz und Asyl fand.

Die Hostis-Ausrufung Neros ist geradezu ein Hauptindiz für meine These, dass Kaiser Nero nicht durch Selbstmord starb. So lange Kaiser Nero in Rom residierte, wagten die Senatoren nichts gegen ihn zu unternehmen, denn die Prätorianer standen treu zu ihm³. Das mysteriöse Verschwinden und der angebliche Tod Neros kann sich m. E. nur in einem sehr kurzen Zeitraum ereignet haben; ich schätze innerhalb von drei bis vier Tagen. Länger ließ sich das Verschwinden des Kaisers nicht geheim halten.

Erst nachdem Kaiser Nero angeblich tot war, das heißt, nachdem sein ermordeter Doppelgänger aufgefunden war, wagten es die Senatoren, die „damnatio memoriae“ über ihn auszusprechen. Und erst mehrere Monate später, als Kaiser Nero im Osten des Reiches aufgetaucht und wiedererkannt worden war (offizielle senatorische Version: ein „falscher Nero“), wurde der frühere Kaiser Nero zum „hostis publicus“ erklärt. Einen toten Kaiser zum Staatsfeind zu erklären, wäre Unsinn gewesen. Die Hostis-Erklärung des Senats entband die Prätorianer und die Legionäre von ihrem Treueschwur gegenüber dem noch

² Siehe Mommsen, >Römisches Strafrecht<, S. 987 – 990: Entziehung des Grabrechts und des ehrenhaften Gedächtnisses, keine Totentrauer. Vittinghoff, >Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit<, vermutet: „Galba wurde vielmehr nach seiner Ermordung wahrscheinlich als Staatsfeind geächtet“. Vittinghoff übersah, dass Galba bereits unter Kaiser Nero vom Senat zum „Hostis“ erklärt worden war.

³ Siehe Plutarch, >Galba<, 14: Die Prätorianer putschten keineswegs gegen Kaiser Nero, sondern „wir [die Prätorianer] haben bloß Nymphidius‘ Versicherungen geglaubt, dass Nero zuerst uns [die Prätorianer] verlassen habe und nach Ägypten durchgegangen sei.“

lebenden früheren Kaiser. Außerdem verpflichtete sie jeden Römer, ganz gleich ob Prätorianer oder Privatmann, den untergetauchten und flüchtenden Kaiser Nero zu töten.⁴

Drei Indizien sprechen dafür, dass eine Hostis-Ausrufung des früheren Kaisers Nero erst unter Vespasian erfolgt sein konnte: 1. Nero wurde mit einem Kostenaufwand von 200.000 Sesterzen bestattet und in der Gruft der Domitier beigesetzt. 2. Otho fügte seinem Namen den Beinamen „Nero“ hinzu. 3. Vitellius ließ eine öffentliche Trauerfeier für Nero auf dem Marsfeld abhalten. Laut Mommsen, >Römisches Strafrecht<, Seite 989 – 990, ist dies bei einem Staatsverbrecher völlig unmöglich.

Die Ausrufung Neros zum Staatsverbrecher musste natürlich auch früher oder später begründet werden. Es war daher zwingend notwendig, die Biographie Kaiser Neros ins Abscheuliche zu verfälschen, denn den wirklichen Grund, die Flucht des Kaisers, wagte man dem einfachen Volk und Legionär nicht zu offenbaren, um die Bürgerkriegsgefahr nicht noch weiter zu schüren. Auch Neros Mutter Agrippina, seine Ehefrauen Octavia und Poppaea Sabina, wie auch andere Personen, die mit Nero verwandt waren, fielen zwangsläufig ebenfalls der „damnatio memoriae“ zum Opfer.

19. Indiz: Otho, der Nachfolger Galbas und zweite Soldatenkaiser, ließ nach Sueton (>Otho<, 7) die Standbilder Neros wieder aufrichten, setzte dessen Prokuratoren und Freigelassene wieder in die früheren Ämter ein und nahm sogar den Beinamen „Nero“ zu seinem Namen hinzu. Dies hätte unmöglich geschehen können, wenn Kaiser Nero zu diesem Zeitpunkt bereits zum „Hostis“ erklärt gewesen wäre.

20. Indiz: Vitellius, der dritte Soldatenkaiser, ließ (nach Sueton, >Vitellius<, 11) auf dem Marsfeld in Rom unter Zuziehung aller Staatspriester für Nero eine Totenfeier abhalten. Auch dies wäre unmöglich gewesen, wenn Nero bereits zu diesem Zeitpunkt zum Staatsverbrecher erklärt gewesen wäre (siehe Mommsen und Vittinghoff).

21. Indiz: Ein unabhängiger Berichterstatter ist der Philosoph Dion von Prusa, genannt Chrysostomos. Er berichtet in der 21. Rede, Absatz 10, über Kaiser Nero: *„Die Sache [gemeint ist der Tod Neros] ist nämlich bis auf den heutigen Tag nicht aufgeklärt; denn was die einen angeht, so hätte ihn [Kaiser Nero] nichts daran gehindert, in Ewigkeit fortzuregieren; noch heute wünschen sich viele, dass Kaiser Nero am Leben wäre; viele glauben sogar daran [dass er noch am Leben sei].“*

Die Frage stellt sich daher: Warum wurde Kaiser Nero derartig mit Propagandalügen verfolgt und verunglimpft?

Antwort: Kaiser Nero tat etwas, was noch kein anderer römischer Herrscher vor ihm wagte. Um einer sehr wahrscheinlichen Ermordung zu entgehen, floh er aus Rom und Italien. Er fand, so meine Hypothese, schließlich bei den Parthern, den Feinden Roms, Asyl. Er wechselte sozusagen die Fronten. Aus diesem alleinigen Grund wurde Nero vom römischen Senat zum Hostis – zum Staatsfeind – erklärt. Dem einfachen Volk wagte man jedoch nicht, den tatsächlichen Grund zu offenbaren: Neros Flucht aus Rom. Es musste daher ein Propagandamärchen geschaffen werden, in welchem dem ungebildeten Volk glaubhaft gemacht werden sollte, Nero und seine Familie, ja die gesamte Julisch-Claudische Dynastie sei durch und durch verlogen, heuchlerisch und abgrundtief unmoralisch gewesen. Tacitus war nicht der erste und einzige senatorische Staatspropagandist. Vor ihm hatte mindestens ein anderer „Geschichtsschreiber“ bereits die Biographie Kaiser Neros, auf Anordnung des römischen Senats, ins Abscheuliche

⁴ Siehe F. Vittinghoff, >Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit<, Bonn-Berlin 1936, S. 99: *„Die Feststellung der Staatsfeindschaft [durch den Senat] machte den Kaiser vogelfrei und verpflichtete jeden Bürger zur Tötung.“*

umgedichtet. Die >Annalen< und >Historien< des Tacitus stellen sozusagen die zweite oder dritte überarbeitete und verbesserte Propagandaversion dar.

Nero war eine Künstlernatur. Die Herrschaft über das Römische Reich war ihm sozusagen von seiner Mutter in einem Alter aufgebürdet worden, als er noch gar nicht wissen konnte, ob er dazu überhaupt prädestiniert war. Es war m. E. ein großer Fehler der Agrippina, ihren Sohn in eine Rolle hineinzudrängen oder ihm eine Rolle aufzuzwingen, für er viel zu jung war und für die er eigentlich gar keine Ambitionen besaß.

Kaiser Nero musste einige schwere persönliche Schicksalsschläge hinnehmen:

1. Seine geliebte Mutter, Kaiserin Agrippina, kam plötzlich bei einer Schiffskatastrophe ums Leben.

2. Seine Ehe mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, war unglücklich und blieb kinderlos.

3. Es gab mindestens drei Verschwörungen gegen das Leben Neros. Die sogenannte Pisonische Verschwörung im Jahr 65 war die größte und folgenschwerste. Nicht nur musste Nero plötzlich erkennen, dass er von einer großen Anzahl von Senatoren und ranghohen Militärs offensichtlich gehasst wurde und sie bereit waren, ihn skrupellos zu ermorden, nein, es wurden von den Putschisten auch Unschuldige ermordet, darunter der stoische Philosoph Seneca und der Konsul Plautius Lateranus.

4. Im Herbst des gleichen Jahres brach in Rom und Italien eine schwere Seuche aus, höchstwahrscheinlich war es eine Pockenepidemie. Nach Sueton wurden über 30.000 Bestattungen in die Bücher der Libitina eingetragen.

5. Leibliche Kinder und ein Thronfolger waren Kaiser Nero bis dahin nicht vergönnt gewesen.

Wen wundert es noch, wenn Kaiser Nero sein Prinzipat freiwillig aufgab? Nero wusste aus der Geschichte seiner fünf Vorgänger, dass mit dem Aufstand des Galba in Spanien ein jahrelanger militärischer Machtkampf um die Herrschaft im Römischen Reich bevorstand, der viel unschuldiges Blut kosten würde. Diese Aussicht ekelte Nero im wahrsten Sinne des Wortes an. Nero war eine Künstlernatur, keine Soldatennatur. Das Militärwesen interessierte ihn nicht. Nicht nur die Angst, eines Tages doch noch einem Meuchelmörder zum Opfer zu fallen, sondern noch viel stärker das klare Bewusstsein, dass er die Rolle als Prinzeps von seiner Mutter in früher Jugend aufgebürdet bekam, obwohl er eigentlich gar keine Ambitionen dafür besaß, das bestimmte ihn dazu, seine Herrschaft über das Römische Reich freiwillig aufzugeben und aus Rom und Italien zu fliehen. Die über ein Jahr dauernde Griechenlandreise ließ Kaiser Nero zu der Erkenntnis gelangen, dass seine persönlichen Interessen nicht mehr mit seinen Pflichten als Herrscher des Römischen Reiches zu vereinbaren waren.

Lesen Sie die ganze Geschichte über Kaiser Neros Biographie und seine Regierungszeit, soweit diese aus den senatorischen Propagandawerken des Tacitus, Sueton und Cassius Dio noch zu rekonstruieren war, in meinem Buch

QUO VADIS KAISER NERO ? –

Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie,

11. erweiterte Auflage, Homburg/Saar 2014

Buchhandelspreis: 16,90 Euro (Deutschland)

Das Buch ist über jede gute Buchhandlung oder direkt über die Verlagsbuchhandlung ASCLEPIOS EDITION – Lothar Baus

Email: lotharbaus@web.de

erhältlich.

Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der >Annalen< und >Historien< des Tacitus

Tacitus verwendete als Grundlage für seine senatorischen Propagandawerke:

- a) Nerofreundliche Werke: die Memoiren der Kaiserin Agrippina und höchstwahrscheinlich das Geschichtswerk des Cluvius Rufus.
- b) Nerofeindliche Werke: ein oder sogar mehrere senatorische Propagandawerke von einem oder mehreren Unbekannten über das Claudische und Neronische Prinzipat, nach Kaiser Neros Flucht aus Rom im Auftrag der Senatoren verfasst. Wir können davon ausgehen, dass es bereits zu Neros Herrschaftszeit eine von ultrakonservativen und/oder nerofeindlichen Senatoren initiierte Hetzpropaganda gab, die beabsichtigte, Kaiser Nero in den Augen des Militärs und des Volkes verächtlich zu machen.

Tacitus fertigte aus diesen Werken seine >Annalen< und >Historien< an.

Bevor wir die Fälschungen und absichtlichen Unwahrheiten der antiken Propagandisten und „Geschichtsschreiber“ – nicht Geschichtsschreiber – genauer analysieren und widerlegen, kommen wir noch kurz auf die Überlieferungsgeschichte der Werke der antiken Autoren zu sprechen.

Leider sind uns die Werke der antiken Autoren nicht in der Originalfassung erhalten geblieben. Papyrus kann sich nur unter extrem günstigen Bedingungen und natürlich nur im Ruhezustand fast zweitausend Jahre lang erhalten. Die antiken Texte mussten daher mehrere Abschriften über sich ergehen lassen. Es müssen mehrmals, mindestens zwei-, drei- oder gar viermal Kopien von den Kopien im Mittelalter hergestellt worden sein. Auch beim einfachen Abschreiben passierten unbeabsichtigt aus Müdigkeit oder Unkonzentriertheit weitere Textverluste.

Markus Mülke schreibt in seinem Werk >Der Autor und sein Text – Die Verfälschung des Originals im Urteil antiker Autoren<, Berlin – New York 2008, ab Seite 13: dass *„die antiken griechischen und lateinischen Texte nicht erst im Mittelalter verfälscht wurden, sondern oft schon in der frühen Phase ihrer Überlieferungsgeschichte, bald nach der Herausgabe“*. Es sei *„unmittelbar einsichtig, daß ein Text, der stets von neuem manuell kopiert wird und sich im Laufe seiner Verbreitung immer weiter vom Verfasser entfernt, leicht und unbemerkt verändert werden kann“*.

Außer den unbeabsichtigten Textverstümmelungen gab es im Mittelalter ideologisch-religiöse Gründe, um die Texte der heidnischen Schriftsteller zu verfälschen. Des weiteren befanden sich die Werke von Tacitus, Sueton und Dio Cassius zur Zeit der Renaissance in einer furchtbar schlechten Zustand. Durch unsachgemäße Lagerung und durch häufigen Gebrauch waren die Papyri gebrochen, eingerissen oder Teile davon abgerissen. Die christlichen Mönche kopierten die Texte erneut auf Pergament. Die fehlenden und unlesbaren Stellen wurden aus ideologisch-religiösen Gründen ergänzt, d. h. interpoliert. Das beste Beispiel dafür ist die angebliche Christenverfolgung unter Kaiser Nero.

Carl Franklin Arnold schrieb dazu in >Die Neronische Christenverfolgung – Eine kritische Untersuchung zur Geschichte der ältesten Kirche<, Leipzig 1888, ab Seite 30:

„Kritische Bedenken gegen den Bericht des Tacitus über die Hinrichtung der Christen sind zuerst von Gibbon geltend gemacht worden.⁵ Das Faktum sei durch den

⁵ Fußnote Arnold: Edward Gibbon Esq. >The history of the decline and fall of the Roman empire<, 1776, new edition London 1802, Vol. II, S. 407 ff.

gleichartigen Bericht Suetons verbürgt, die Integrität des Taciteischen Textes durch die Übereinstimmung der ältesten Manuskripte, durch die charakteristischen Kennzeichen des unnachahmlichen Taciteischen Stils und durch das Fehlen jeder apologetischen Tendenz, die in andern Fällen, z. B. bei der bekannten Josephus-Stelle über Christus so klar hervortrete.

Aber das Ereignis - sagt Gibbon weiter - fand in der frühesten Jugend des Schriftstellers [Tacitus] statt, und er war auf die Berichte anderer hingewiesen [im Sinne von: angewiesen]. Da er 60 Jahre nach den Vorgängen schrieb, die er erzählte,⁶ so war nichts natürlicher, als daß er das Christentum nach den Kenntnissen und Vorurteilen dieser Zeit, und nicht der Neronischen Epoche schilderte. In den Tagen des großen Brandes sind die Christen durch die Verborgenheit und Harmlosigkeit ihrer Lebensweise vor dem Verdacht der Brandstiftung gewiss geschützt gewesen. Wohl aber konnte man damals argwöhnen, daß die zahlreichen römischen Juden zu diesem schrecklichen Mittel gegriffen hätten, um ihrem Hass gegen das römische Joch Luft zu machen. Aber die Juden hatten mächtige Fürsprecher am Hofe, in der Person der schönen Kaiserin Poppaea und des einflußreichen israelitischen Schauspielers Aliturus, der zwei Jahre vorher ein Gesuch des Josephus erfolgreich unterstützt hatte.⁷ Diese gaben als Opfer des entstehenden Argwohns die „Galiläer“ preis, eine fanatische Zelotenpartei des Judas Gaulanites, dessen Söhne unter Claudius gekreuzigt [worden] waren, und dessen Enkel Eleazer nach der Einnahme von Jerusalem eine starke Festung bis auf den letzten Mann verteidigte.⁸ Ebenso wie diese Fanatiker wurden auch die ganz anders gearteten Christen „Galiläer“ genannt; sie hatten sich in der Zeit, in welcher Tacitus schrieb, ausgebreitet, während von den fanatischen „Galiläern“ niemand mehr wußte. So übertrug Tacitus, durch die gleiche Benennung getäuscht, Beschuldigungen und Leiden auf die Christen, welche seine Quellen von jenen Zeloten ausgesagt hatten.

So erkläre sich, meinte Gibbon, der doppelte Umstand am besten, daß die Verfolgung auf Rom beschränkt blieb,⁹ und daß wir sonst in dieser Zeit noch nichts von Anklagen und Bestrafung der Christen hören.“

Seite 34: „Das ganze Gerede von dem Verdacht, der auf Nero gelastet habe, ist nur entstanden aus den Verläumdungen der aristokratischen Partei [der Senatoren], mit welcher Tacitus sympathisierte, speziell ist es von den Teilnehmern der Pisonischen Verschwörung ausgesprengt. In den Augen des Volkes war Nero schuldlos, er brauchte also auch nicht die Christen als Schuldige anzugeben; von einer Neronischen Christenverfolgung kann also keine Rede sein. Die Christen führten damals noch garnicht diesen Namen, das Volk wußte i. J. 64 noch nichts von ihnen. Die Worte des Tacitus aber zeigen noch den Eindruck eines frischen und lebendigen Hasses, wie er bei Zeitgenossen der Plinianischen Verfolgung natürlich war. Überliefert fand Tacitus nur, daß bei Gelegenheit des Brandes eine Reihe von jüdischen Sektierern, darunter wohl auch Christen, wegen angeblicher Brandstiftung umgekommen waren.“

⁶ Fußnote Arnold: Richtiger 51 bis 53 Jahre, denn nach >Annalen<, II, 61, wurde das Werk zwischen 115 und 117 herausgegeben. So schließt man wenigstens gewöhnlich aus dem Umstande, daß diese Stelle in den genannten Jahren geschrieben sein muß, Teuffel, >Geschichte der römischen Litteratur<, § 338. – Jedenfalls spricht Gibbon mit Unrecht von Verhältnissen der Hadrianischen Zeit, die Tacitus antedatiert habe.

⁷ Fußnote Arnold: Josephus, >De vita sua<, Kap. 8.

⁸ Fußnote Arnold: Daß Eleazer der Enkel des Judas Gaulanites gewesen, sagt Josephus, >Bello Judaicum<, VII, 8, 1. Die Feste Masada wurde im April 73 eingenommen.

⁹ Fußnote Arnold: Daß die spanische Inschrift, Gruter S. 288, Nr. 9, eine Fälschung des Cyriacus von Ancona sei, wußte man damals schon.

Seite 50: „Zwei bekannte Gelehrte, R. A. Lipsius¹⁰ und Hermann Schiller¹¹ behaupten freilich, Tacitus berichte über die Christen genau dasselbe, was er von den Juden aussage, *odium generis humani*, Exklusivität gegen Andersgläubige, was man dann wieder als Beweis dafür anführt, daß damals Christen und Juden [von der römischen Administration] noch nicht unterschieden gewesen seien.“

Da Kaiser Nero mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kein Brandstifter war, brauchte er auch keine Sündenböcke zu suchen. Der verheerende Brand des Jahres 64, das wusste damals jedes Kind, war eine von niemandem mit Absicht und Vorsatz herbeigeführte Katastrophe. Der Kaiser war ja der am meisten Geschädigte, denn der Palatin, die Palastanlage der Caesaren, ging dabei in Flammen auf und mit ihm unvorstellbare Kunstschatze. Das Schauermärchen von der grausamen Christenverfolgung unter Kaiser Nero können wir als einen mittelalterlichen Texteschub ansehen. Außerdem war die Anzahl der jüdischen Urchristen in Rom im Jahr 64 so gering, dass die römische Administration sie gar nicht von den anderen Juden zu unterscheiden vermochte.

Die Kritik an Tacitus beginnt im 18. Jahrhundert. Einer der ersten, der dies wagte, war Voltaire. Eine Zusammenfassung der Argumente Voltaires ist zu lesen bei:

Paul Sakmann

>Die Probleme der historischen Methodik und
der Geschichtsphilosophie bei Voltaire<
in: >Historische Zeitschrift<, 97. Band, 1906

[Auszug aus dem o. g. Artikel, ab Seite 341:]

„Interessant ist, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, wie die Kritik an bestimmten Produkten der bisherigen Historiographie Voltaire zu einer prinzipiellen Reflexion über die Grenzen aller überhaupt möglichen Geschichtsschreibung treibt. Gemeint sind die fingierten Reden der alten, die historische Pragmatik und Portraitkunst der alten und neuen Historiker. Im Orient wie im Okzident legen die Geschichtsschreiber berühmten Männern oft Worte in den Mund, die sie nie gesprochen haben; und Reden, die ihr Dasein bloß der Phantasie der Historiker verdanken. Fast alle überlieferten Ansprachen sind unhistorisch.¹² In unserem philosophischen Jahrhundert ist man in dieser Hinsicht viel gewissenhafter. Wir verurteilen heute die größere Freiheit, die sich die Alten in diesem Punkte genommen haben, die gerne mit ihrer Beredsamkeit und ihrem Geist prunkten, weil derartiges die Geschichte romanhaft macht. Diese rhetorischen Fiktionen sind Geschichtslügen, die man sich nicht mehr gestatten darf. Dem Publikum schuldet man so viel Achtung, daß man ihm nur die reine Wahrheit sagt. Der Geschichtsschreiber darf

¹⁰ Fußnote Arnold: Lipsius, >Über den Ursprung und frühen Gebrauch des Christennamens<.

¹¹ Fußnote Arnold: H. Schiller, >Ein Problem der Tacitus-Erklärung<.

¹² Fußnote Sakmann: Essai, c. 88 und 186. Annales, Charles-Quint.

seine Phantasie nie an die Stelle der Wirklichkeit setzen und muß stets hinter seinem Helden zurücktreten.¹³ Konsequenterweise trifft nun aber dieser Grundsatz, der die Phantasie aus der Geschichtsschreibung ausschließt, auch die pragmatische Konstruktion der Motive, ja in den allermeisten Fällen sogar den Versuch, ein Charakterbild historischer Persönlichkeiten zu entwerfen. Und wir sehen in der Tat, daß Voltaire manchmal vor dieser Folgerung nicht zurückscheut. Er polemisiert gegen die historischen Pragmatiker, die nach ihren eigenen Ideen die Ideen der Persönlichkeiten der Vergangenheit erraten und auf Grund oft sehr geringfügigen Materials ihre Herzensgeheimnisse ergründen wollen. Sie geben der Geschichte die Färbung eines Romans. Die unersättliche Neugierde der Leser möchte freilich die Seelen geschichtlicher Gestalten schwarz auf weiß sehen, wie man ihre Gesichtszüge auf der Leinwand sieht. Aber so leicht geht das nicht. Seele, Charakter, leitende Motive, das alles ist ein undurchdringliches, nie festzuhaltendes Chaos. Wer nach Jahrhunderten dieses Chaos entwirren will, richtet nur ein anderes an. Der Historiker aber, der in Phantasiegemälden seinen Geist leuchten lassen will, ist seines Namens nicht wert. Eine wahre Tatsache ist mehr wert als 100 Antithesen.¹⁴

[...]

Kein Wunder, daß sogar die bedeutendsten Persönlichkeiten z. B. der römischen Geschichte, ein Cicero, ein Cäsar, ein Augustus zwei Gesichter für uns haben und wahre Janusgestalten sind.¹⁵

Suchen wir Voltaires Gesamturteil über den Wert der geschichtlichen Überlieferung nach seinen eigenen Äußerungen zusammenfassen, so scheint das Resultat sehr skeptischer Natur: Würde man nur das Wahre und das Wertvolle schreiben, so würde die unübersehbare historische Literatur sehr zusammenschrumpfen.¹⁶ Wir wissen sehr wenig von der Vergangenheit, gar nichts von der Zukunft und die Gegenwart kennen wir ziemlich schlecht.¹⁷

[...]

Es gibt nichts mehr, worauf man bauen kann. Eine allgemeine Skepsis, die aus dem Altertum ein unentwirrbares Chaos macht, ist die Folge.

[...]

Ein tatsächlicher Beweis, daß er [Voltaire] der unbedingten historischen Skepsis nicht verfallen ist, und daß er wissenschaftliche Mittel gefunden zu haben glaubt, durch die man Wahres vom Falschen muß unterscheiden können. Damit stehen wir vor der Frage nach Voltaires historischer Forschungsmethode, oder genauer, dem Zweck unserer Arbeit gemäß, nach dem was ihm als solche zum Bewußtsein gekommen ist.

A priori, vor aller Musterung der Tradition, steht, aus philosophischen Gründen fest, daß es eine Gewißheit, im strengsten Sinn, in der Geschichte nicht geben kann. Das große Wort „sicher“ sollte nur in der Mathematik zur Anwendung kommen oder bei einfachen Erkenntnissen wie: Ich denke, ich leide, ich bin.¹⁸ Die mathematische Gewißheit der euklidischen Sätze kann in der Geschichte nicht erreicht werden.¹⁹ Jede Gewißheit, die nicht auf mathematischem Beweis beruht, ist nur höchste Wahrscheinlichkeit; eine andere

¹³ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, II. Pierre le Grand, Préface VII. Dict. phil: Histoire IV.

¹⁴ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, II.

¹⁵ Fußnote Sakmann: Articles extraits de la gaz. litt.

¹⁶ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Assassin.

¹⁷ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Fin du monde.

¹⁸ Fußnote Sakmann: Fragments sur l'histoire VIII.

¹⁹ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, I.

geschichtliche Gewißheit gibt es nicht.²⁰ Was man selbst gesehen hat, weiß man gefühlsmäßig, intuitiv. Was man nur vom Hörensagen kennt, kann durch noch so viele Zeugen nie zu dem Grad von subjektiver Gewißheitsüberzeugung erhoben werden, die derjenige hat, der etwas selbst erlebt hat.²¹

Wir fragen nun: Nach welchen Kriterien ist die auf diesem geringen Gewißheitsgrad eingeschränkte geschichtliche Wahrheit zu ermitteln? Kurz und bündig hat er das Problem und seine Lösung in den *Mesonges imprimés XXIII f.* formuliert: „Wie soll man die Goldkörnchen der Wahrheit aus dem Sande der Geschichtslügen herausbringen? Was mit der Naturwissenschaft, mit der Vernunft, mit dem Wesen des menschlichen Herzens nicht im Einklang steht, ist Sand; was von gebildeten Zeitgenossen beglaubigt wird, ist Goldstaub.“ Alle seine weiteren Äußerungen kann man als Kommentar zu diesem Programm auffassen. Es liegt darin zunächst wiederum eine apriorische Gewißheit negativer Art. Allem Wunderhaften muß man den Glauben versagen, und wenn man sich auch dafür auf Protokolle, auf ehernen Tafeln, auf Tempel voll von Motivbildern beruft. Gibt es doch immer Dummköpfe und Spitzbuben, die bezeugen, was sie nicht gesehen haben. An die apodiktische Verwerfung des naturgesetzlich Unmöglichen schließt sich die etwas weniger entschiedene aber ebenfalls noch apriorische Ausschließung des „Unnatürlichen“, des „Unwahrscheinlichen“, wie er in seiner etwas vagen Terminologie sich ausdrückt: Allen Tatsachen ist zu mißtrauen, die der inneren Wahrscheinlichkeit entbehren, auch wenn sie an und für sich naturgesetzlich nicht unmöglich sind. Auch Augenzeugen werde ich nicht glauben, wenn sie mir ungereimte Geschichten erzählen und gegen Übertreibungen bin ich immer argwöhnisch. Wir müssen jedem alten und neuen Geschichtschreiber den Glauben versagen, wenn er uns Dinge berichtet, die der Natur und Art (*la trempe*) des menschlichen Herzens zuwiderlaufen.²² Aus dem Grundsatz, daß das Naturwidrige nie wahr sein könne, verwirft er so z. B. die Berichte über religiöse Prostitution.²³ Etwas vorsichtiger heißt es dann wieder: In der Geschichte gilt, daß alles, was gegen die Wahrscheinlichkeit verstößt, fast immer auch nicht der Wahrheit gemäß ist, oder zum mindesten Zweifel einflößen muß.²⁴ Oder: das Unwahrscheinliche hat man nicht für wahr zu halten, wofern nicht mehrere glaubwürdige Zeitgenossen in ihren Aussagen übereinstimmen.²⁵ [...]

Die römische Geschichte ist neu zu schreiben. In der langen Liste unglaublicher Überlieferungen nennt er [Voltaire]: Die Romulusgeschichten, das unwahrscheinliche Duell der Horatier und Curiatier, die romantischen Abenteuer der Lucretia und der Cloelia, die Volkszählung des Servius, die zweifelhaft ist, weil sie viel zu große Zahlen gibt für den kleinen Stadtstaat – die Historiker sind zu freigebig mit großen Zahlen im Eifer für ihr Vaterland, dem doch besser gedient wäre mit dem Zugeständnis der geringen Anfänge des Staats – die Zahl der Jahre, die man den römischen Königen gibt, ist sehr verdächtig [...]

Sagenhaft ist ferner die Geschichte der Vestalinnen, die mit ihrem Gürtel ein aufgelaufenes Schiff wieder flott machen, der Sieg über Porsenna, der statt zu fliehen, weil ihn ein Fanatiker ermorden wollte, höchst wahrscheinlich die Römer unterjocht hat, Curtius' Opfertod, das Rasiermesser des Navius, das Abenteuer der kapitolinischen Gänse und der Sieg des Camillus über die Gallier. Das Anerbieten des Leibarztes von Pyrrhus, seinen Herrn zu vergiften, wie auch die Giftmordverschwörung der römischen Damen bei Livius – es gibt überhaupt viel weniger Giftmorde als man meint – die Martern des

²⁰ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Histoire III.

²¹ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Vérité.

²² Fußnote Sakmann: Charles XII, Préface 1748.

²³ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Histoire III; Essai, Introduction c. 11.

²⁴ Fußnote Sakmann: Essai, Préface 1754; Articles de la gaz. litt.

²⁵ Fußnote Sakmann: Louis XIV, c. 25.

Regulus, die aus innern Gründen wie nach dem Bestand der Überlieferung unwahrscheinlich sind und wohl erst viel später erfunden wurden, um die Karthager verhaßt zu machen, die Galeere des Archimedes, Caesars Schwimmkünste, von denen Plutarch berichtet, Senecas Erzählung von der Großmut des Augustus gegen Cinna.²⁶ Die Wurmkrankheit, an der Herodes gestorben sein soll, wie auch Sulla und Philipp II. kennen wir nicht und sie ist jedenfalls legendarischen Charakters.²⁷

Seine zunächst auf inneren Gründen beruhenden Zweifel an der landläufigen Auffassung der Kaisergeschichte führen ihn zu einer interessanten Kritik der geschichtlichen Quellen für diese Zeit: „Oft fragte ich mich bei der Lektüre von Tacitus und Sueton: Sind diese Scheußlichkeiten, die hier Tiberius, Caligula, Nero zugeschrieben werden, wirklich wahr? Soll ich auf das Zeugnis eines Mannes, der lang nach Tiber[ius] lebte, mir diesen 80jährigen Mann auf seiner Insel [Capri] als raffinierten, schamlosen Wüstling vorstellen? Das ist unnatürlich. So habe ich auch nie an die abscheulichen Dinge geglaubt, die man einem großen Prinzen (dem Herzog von Orléans und seiner Tochter) nachsagt, und die Zeit hat meinen Unglauben gerechtfertigt. An die Bordellwirtschaft im Palast des Caligula kann ich kaum glauben. So oft ich wieder die abscheuliche Geschichte Neros und seiner Mutter lese, fühle ich mich versucht, nicht daran zu glauben. Im Interesse des Menschengeschlechts wäre es, wenn diese Scheußlichkeiten übertrieben wären, denn sie machen der Natur zu viel Schande. Die Geschichte von der Vergiftung des Germanikus wird von Tacitus ohne jeden Beweis vorgebracht. Die Geschichte vom versuchten Inzest Agrippinas und von ihrer Ermordung sind voll von Unwahrscheinlichkeiten.“ Er [Voltaire] beruft sich für seine Zweifel an diesen Scheußlichkeiten auf Philos günstigere Auffassung und darauf, daß Tacitus und Sueton Tiberius z. B. gar nicht persönlich kannten, sondern nur das Gerede der Menge wiederholten. Die ersten Herrscher Roms waren bei den freiheitlich Gesinnten verhaßt und mußten das in der Geschichtschreibung entgelten. Denn daheim bei sich entdeckte der Römer seine republikanische Seele und rächte sich manchmal, mit der Feder in der Hand, an der Ursurpation der Kaiser. Der malitiöse Tacitus und der Anekdotenjäger Sueton fanden eine große Genugtuung darin, ihre Herren in Verruf zu bringen zu einer Zeit, da niemand die Wahrheit genauer untersuchte.²⁸ Wir aber sind deswegen geneigt, Tacitus zu trauen, weil sein Stil uns gefällt und imponiert, auch weil seine Bosheit uns fast ebenso wie sein Stil behagt. Aber daraus folgt keineswegs, daß er immer die Wahrheit sagt. Er mag noch so sehr seine Objektivität den Kaisern gegenüber beteuern; ich [Voltaire] sage doch: Du [Tacitus] hassest sie, weil du als Römer geboren bist und sie deine Souveräne gewesen sind; und du wolltest sie der Menschheit verhaßt machen noch in dem Harmlosesten was sie taten.²⁹ Nicht besser ergeht es der taciteischen Germania: Es scheint, daß Tacitus, der mehr satirisch als objektiv gestimmt war, und der alles schwarz malt, in seiner Germania mehr die Römer geißeln als die Germanen loben wollte. Er lobt die Sitten der Germanen, wie Horaz die der Geten, und dabei kennen beide nicht was sie loben. Tacitus, dieser geistreiche, aber parteiische Satiriker, der sein Land mehr kritisch als historisch behandelt, hat so die Stirn, das Leben dieser Straßenräuber zu loben, nur um auf dem hellen Hintergrund dieser germanischen Tugenden den kaiserlichen Hof um so schwärzer malen zu können.³⁰ Skeptisch ist Voltaire auch gegen die Fragmente des Petronius, eines jungen lockeren Studenten, der nicht zu verwechseln ist mit dem Konsul Petronius. Sie sind so wenig ein treues Gemälde des kaiserlichen Hofes unter Nero, als der >Portier des chartreux< die Hof sitten unter Louis XIV. abspiegelt.

²⁶ Fußnote Sakmann: Articles de la gazette littéraire. Dict. phil.: Dénombrement; Chronologie, Histoire III; Auguste; Empoisonnements. Charles XII, Préface 1748. Essai, Introduction 52. Nouv. Considérations sur l'histoire. Fragments sur l'Inde 31.

²⁷ Fußnote Sakmann: Bible expliquée: Hérode.

²⁸ Pyrrhonisme de l'histoire, Traité sur la tolérance VIII.

²⁹ Pyrrhonisme de l'histoire, c. XII. A M., Sur les anecdotes.

³⁰ Tolérance XII. Essai, Avant-propos.

Ganz unglaublich ist endlich die nachtaciteische Kaisergeschichte; er nennt besonders die lächerlichen Fabeln, die über Commodus und Heliogabal berichtet werden, den absurden Bericht von Lactantius über die Abdankung Diocletians. Die byzantinische Geschichte vollends, die nur Deklamation und Wunder enthält, ist geradezu eine Schande für den menschlichen Geist.³¹ Nie wurde so schlecht Geschichte geschrieben wie im oströmischen Reich. Die Anhänger der alten und der neuen Religion logen um die Wette, sie glichen zwei Prozeßgegnern, von denen der eine falsche Schuldscheine, der andere falsche Quittungen vorweist.³² Die Labarumsvision Constantins hat Voltaire oft kritisch behandelt. Er weist darauf hin, daß die heidnischen Schriftsteller, auch die Constantin freundlichen, ja selbst einige christliche nichts von dem Faktum wissen. Der Hauptgewährsmann Eusebius berichtet erst im >Leben Constantins< aber nicht in seiner Kirchengeschichte davon, ist auch als unehrlicher Parteimann verdächtig. Die übrigen Berichterstatter widersprechen sich in den Umständen. So haben wir es wohl mit einem Betrug Constantins zu tun, der dadurch den Erfolg seiner Unternehmungen sichern wollte. Er machte sich ein Vergnügen daraus die Priester zu täuschen. „Es war ja nur heimgegeben.“ Eusebius dient es freilich zur Entschuldigung, wenn noch in unserer Zeit Bossuet in seiner Leichenrede auf Anna von Gonzaga von zwei Visionen berichtet.³³

Im 19. Jahrhundert wird die Kritik an Tacitus intensiviert und mit Fakten untermauert durch den Engländer John Wilson Ross:

TACITUS AND BRACCIOLINI - THE ANNALS FORGED IN THE XVth CENTURY

by JOHN WILSON ROSS (1818-1887)

Originally published anonymously in 1878.

Und durch den Franzosen Polydore Hochart, der auch unter dem Pseudonym ‚Dacbert‘ mehrere Bücher zum Thema Tacitus veröffentlichte:

DE L'AUTHENTICITÉ DES ANNALES ET DES HISTOIRES DE TACITE

von Polydore Hochart
Paris: Thorin 1890

³¹ Pyrrhonisme de l'histoire, XIV f.

³² Histoire du christianisme, XV.

³³ Histoire du christianisme, XVII. Dict. phil.: Constantin; Vision de Constantin.

Und:

NOUVELLES CONSIDÉRATIONS AU SUJET DES
ANNALES ET DES HISTOIRES DE TACITE

von Polydore Hochart

Paris: Thorin 1894

In Deutschland ist es Werner Reinhold (1806 – 1863), der sich als einer der ersten kritisch über die römischen Geschichtsschreiber äußerte:

>Die Römische Kaisergeschichte, ein von den
Geschichtschreibern aufgestelltes Zerrbild, umgestaltet im Namen
der unpartheiischen Kritik des neunzehnten Jahrhunderts<

Als Probe:

>Nero, ein Scheusal genannt,
dargestellt als guter Mensch und vortrefflicher Regent
unschuldig verlästert und gebrandmarkt<

von Karl Werner Reinhold

Pasewalk 1839

Einleitung

Es ist für den Geschichtsforscher nicht genug, die Quellen (Quellenschriftsteller] zu ergründen; er muß auch die Quellen erforschen, aus denen die Quellenschriftsteller schöpften. - Der Geschichtsforscher beherrscht den Stoff objectiv; hierzu wird aber viel erfordert. Man muß sich nicht von dem Reize des Stoffes oder einzelner Momente, Charaktere hinreißen lassen, sonst nimmt das Herz Antheil, wird warm, erhitzt die Phantasie, und so bekömmmt man das Trugbild einer selbst geschaffenen Ansicht, welche der ruhigen Kritik des Ganzen gefährlich wird. - Ferner muß man, wenn offenbare Partheilichkeit oder Widerspruch sich in den Quellenschriftstellern oder in den Quellen findet, sich in die Motive, in die Stellung, ja in den Charakter der Verfasser, soweit als möglich hinein denken, und endlich muß man die zu behandelnde Zeit und die Nation, ihre Sitten, Gebräuche u.s.w. genau und scharf auffassen. - Gehen wir zunächst zu den eigentlichen Quellen des ersten Abschnittes der Römischen Kaisergeschichte.

Julius Cäsar verordnete in seinem Consulat, daß die Verhandlungen des Senates (diurna acta) öffentlich bekannt gemacht werden sollten (Sueton, Caesar, 20). Zwar verbot

dies Augustus wieder (Sueton, Augustus, 36), allein es wurden doch die Abhandlungen des Senates immer niedergeschrieben, und unter den folgenden Kaiser waren einige Senatoren dazu besonders bestellt (Tacitus, Annalen, V, 4; III, 3; XIII, 31; XVI, 22. Sueton, Claudius 41).

Man hatte auch öffentliche Verzeichnisse von den Verhandlungen in den Volksversammlungen [Senat] und in den verschiedenen Gerichtsstellen, ferner von Geburts- und Sterbefällen, Heirathen, Ehescheidungen u.s.w., welche als Quelle für künftige Geschichtsschreiber aufbewahrt wurden. So gibt es diurna urbis acta, Stadtzeitung (Tacitus, Annalen XIII, 31) Acta populi (Sueton, >Caesar<, 20) Acta publica (Tacitus, Annalen, XII, 24; Sueton, >Tiberius< 8; Plinius, Epistula VII, 33; Urbana Plinius Epistula, IX, 15), welche insgesamt gewöhnlich unter dem allgemeinen Namen Acta begriffen wurden.

Diese Quellen benutzten nun unter anderen auch für die Regierungsgeschichte des Tiberius, Claudius, Nero u.s.w. [die Geschichtsschreiber] Tacitus und Sueton u.s.w. So lange die Kaiser lebten und regierten, wurde nur Gutes und Schmeichelhaftes von ihnen in die diurna acta geschrieben; aber da sie abgesetzt und ermordet wurden, so mußte doch ein Grund zu ihrer Entthronung und Ermordung angegeben werden; folglich wurde von ihnen nach ihrem Tode nur Schlechtes und Abscheuliches in die diurna acta geschrieben; und man schrieb diese diurna acta sozusagen förmlich um. Da dies ganz so klingt, als sei es eine Erfindung, so wollen wir zum Beweise vollgültige Zeugen anführen (Sueton, >Caligula<, 36 bis zum Ende: jussitque in Acta referri). Daß aber das, was wir gesagt, ja noch mehr mit den Actis geschah, bezeugt derselbe Sueton, >Claudius, 11 bis zum Ende: Caji quoque etsi acta omnia rescidit etc.) auf das Bündigste. Unsere Ansicht bestätigt Tacitus, Annalen, I, 1: Tiberii Caji que et Claudii ac Neronis res, florentibus ipsis, ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odils compositae sunt. Wie schwierig es überhaupt war, eine Kaisergeschichte zu schreiben, eben wegen dieses Widerspruchs, bezeugt schon Tacitus an dieser Stelle sowohl als auch zu Anfang seiner >Historien<, I,1.

Tacitus führt uns auch zwei ganz Verschiedenes berichtende Geschichtsschreiber an, den Cluvius [Rufus] und den Fabius Rusticus, von denen Ersterer mehr dem Nero günstiger gewesen zu sein scheint (Annalen, XIV, 2). Tacitus fühlt es selbst, daß er leicht in den Verdacht der Parteilichkeit fallen kann, indem zwar Galba, Otho, Vitellius ihm weder Gutes noch Böses gethan, aber Vespasian, Titus und Domitian ihn zu immer steigendem Ansehen und Ehren gebracht. Er will nun, wenn er am Leben bleibt, die Periode des Nerva und des Trajan ausführlich beschreiben. Warum sagt er nicht, daß er auch dem Trajan viel zu verdanken habe? – So sagt er auch zu Anfang der Jahrbücher (Annalen) an der citirten Stelle, daß er „Weil die Thaten des Tiberius, Gaius (Caligula) des Claudius und des Nero so partheiisch dargestellt sind, nunmehr ganz unpartheiisch (sine ira et studio) erzählen will. – Wollen sehen, ob er Wort gehalten! Es waren also verschiedene Berichte über diese Kaiser [im Umlauf]: einige lobten sie, andere tadelten sie gewaltig. Diese Geschichtsschreiber waren partheiisch, sagt Tacitus. Er will also unpartheiisch sein und man erwartet nun billig, daß er die Mittelstraße hält, so daß vieles übertriebene Lob, aber auch vieles von den Abscheulichkeiten von ihm gestrichen werde. Das eine ist wohl beobachtet: vom Lobe ist nichts geblieben, aber abscheulicher, gräßlicher, ja viehischer und teuflischer kann kein Dichter sich einen Tyrannen aus der Phantasie schaffen, als diese Kaiser historisch uns von Tacitus dargestellt werden! Gräßlicher konnte, das behaupten wir, ohne Widerspruch zu fürchten, das historische Bild dieser Kaiser nicht von den Vorgängern des Tacitus geschildert sein, als wir es bei ihm selbst finden. Worin besteht also bei Tacitus seine versprochene Unpartheilichkeit? In nichts Anderem als darin, das Lob zu streichen und den Tadel stehen zu lassen! Eine schöne Unpartheilichkeit!

[...]

Jene [oben genannten] Kaiser wie auch die späteren sind geschichtlich angeklagt. Urkunden und Dokumente fehlen und ihre Geschichtsschreiber theilen mit sichtbarem Vergnügen ihre Abscheulichkeiten mit. Die Abscheulichkeiten bestehen größtentheils in grausamen Hinrichtungen und zwar:

1. solchen, welche die Kaiser heimlich und hinterrücks

2. welche sie aus geringfügigen Ursachen sollen befohlen haben. Wir treten für sie als Vertheidiger in die Schranken und statt leere Verurtheilungen anzustellen, bringen wir Gegenbeweise! Diese Gegenbeweise entnehmen wir theils aus den Angeschuldigten eigenen Behauptungen, indem wir die Wahrscheinlichkeit derselben [und] das Naheliegen derselben darlegen, theils aus den eigenen Angaben der anklagenden Schriftsteller. Es kann nur die Frage sein: womit beweisen die Ankläger die Schuld und womit die Angeschuldigten ihre Unschuld? Ist die Angabe der Angeklagten wahrscheinlich, ja sogar ganz natürlich; die Anklage der Schriftsteller hingegen durch nichts beweisen, so kömmt's hier lediglich auf Kritik an und es steht kritisch die Frage da: Was können wir glauben? Was ist wahr? Eine jede Anklage ohne Beweis muß wenigstens wahrscheinlich sein; ist sie das nicht, so ist sie null und nichtig. Quisque praesumatur bonus, donec probetur contrarium.

Aber uns ist überdies noch öfter ein tieferer Blick verstattet: Zusammenstellungen nicht der subjectiven Meinungen und Vermuthungen, sondern der uns von den Anklägern selbst mitgetheilten Thatsachen stellen uns das historische Bild von einer ganz anderen Seite dar und die Verdrehung lacht uns hämisch entgegen. Doch genug! Schon diese kleine Probe wird zeigen, was wir geleistet. Einen Umstand aber darf ich nicht übergehen. Die angeklagten Kaiser Tiberius, Caligula, [Claudius und] Nero sollen nach dem Berichte der Schriftsteller selbst zu Anfang ihrer Regierung gut, ja musterhaft regiert haben. Auf einmal werden sie Scheusale. Udenkbar! So sprach schon Sueton still zu sich selbst und machte Caligula flink zu einem Wahnsinnigen.

Dieses Problem hat schon, dünkt mich, Tacitus an der citirten Stelle (Annalen, I, 1) gelöst, wenigstens hat er die glückliche Lösung uns nicht schwer gemacht: „Jene Kaiser wurden sämtlich ermordet; zu dieser That mußte, wie oben bemerkt, ein Grund vorhanden sein. Man konnte ihre guten Thaten nicht ableugnen; deshalb sagte man, sie hätten zu Anfang recht brav regiert – das schadete den Nachfolgern nichts – aber zuletzt wären sie gänzlich ausgeartet u. s. w.

Das Böse bestraft sich auch hier selbst; wie sie es gemacht, wie sie den Ruhm und die Ehre der Vorgänger mit Füßen getreten, so machten es nach ihrer Ermordung ihre Nachfolger wieder, und so entstand das ganze Lügen- und Zerrbild.

Gottlob Reinhold Sievers

>Studien zur Geschichte der Römischen Kaiser<

Berlin 1870

Ab Seite 95: „Ueberblicken wir noch einmal die Regierung des Tiberius, so finden wir freilich Einiges, was wenigstens bei den vorhandenen Hülfsmitteln sich wohl schwerlich rechtfertigen liesse. Dahin gehört das Verfahren gegen den Cremutius Cordus, die Hingabe an den Sejanus, das Rühmen des Tiberius, dass er gegen die Agrippina [die Ältere] nicht härter verfahren, seine Klage, dass der seit drei Jahren in Gewahrsam befindliche Asinius Gallus durch den Tod der Untersuchung entgangen sey, die ohne richterlichen Spruch erfolgte Hinrichtung einer Anzahl von Leuten, die der Verbindung mit Sejan angeklagt waren. Stellen wir aber dagegen, was Tiberius nach der Aussage Solcher, die keineswegs der Parteilichkeit für ihn beschuldigt werden können, Treffliches geleistet hat, so wird die Abwägung gewiss nicht wenig zu seinen Gunsten ausfallen.

Wie aber, wird man fragen, ist es möglich geworden, dass dennoch die Geschichte den Stab über ihn gebrochen hat? Hierauf lässt sich nun erwidern, dass das Urtheil über ihn nicht von jeher so ungünstig gelaftet hat.

Aus der Regierungszeit des Tiberius selbst sind uns drei Schriftsteller erhalten, bei welchen dieses Herrschers Erwähnung geschieht.

Der älteste von ihnen, Strabo, hat sein geographisches Werk zum Theil wenigstens im Jahr 17 n. Chr. herausgegeben, keinesfalls nach dem Jahre 19³⁴, also zwischen dem vierten und dem sechsten Regierungsjahre des Tiberius. Strabo nun, nachdem er von der dem Staate erspriesslichen Regierung des Augustus gesprochen hat, bemerkt, dass sein Nachfolger Tiberius den Römern dasselbe Glück gewähre, indem er sich jenen zum Muster in seiner Verwaltung und seinen Verordnungen nehme³⁵. Das schreibt der Mann in einem Winkel Asiens, wovon aus schwerlich irgend eines seiner Worte damals nach Rom gedrungen seyn mag³⁶, doch wohl schwerlich in der Absicht zu schmeicheln. Diese Absicht lässt sich bei dem zweiten Schriftsteller, dem Vellejus Paterculus, nicht ableugnen. Und doch findet das Meiste von dem, was er sagt, seine Bestätigung. Ziehen wir bei ihm und beim Tacitus die subjective Ansicht ab, die bei dem Einen hier, bei dem Andern dort hinaus will, so bleiben die Thatsachen bei Beiden dieselben. Das Gemälde, welches Vellejus im Jahre 31 n. Chr. von der Regierung des Tiberius entwirft, stimmt merkwürdig mit der Schilderung der ersten zehn Jahre, die Tacitus giebt, überein. Wie Vellejus Paterculus vor dem Sturze des Sejanus schrieb, so Valerius Maximus nicht lange nach diesem Ereignis. Da er den Tiberius lobt, so wird er natürlich der Schmeichelei beschuldigt.

Diesen drei Schriftstellern schliesst sich, wenn er auch erst später geschrieben hat, der Rhetor M. Annaeus Seneca an. Jedoch findet sich weder in seinen Controversien, noch in seinen Suasorien irgend eine Stelle, die sich auf den Tiberius bezieht; nur dass ein Stoiker Attalus, der durch den Einfluss des Sejanus verbannt sey³⁷, erwähnt, und dass Thuscus, einer der Ankläger des Mamercus Scaurus, getadelt wird. Von einer historischen

³⁴ Fußnote Sievers: Auf das Jahr 17 n. Chr. führt Strabo IV, 6 p. 333 (das dreiunddreissigste Jahr, seitdem Tiberius und Drusus die alpinischen Völker bezwungen haben, das aber geschah 15 v. Chr., nach Dio Cassius 54, 22).

³⁵ Fußnote Sievers: Strabo VI, 4 p. 60.

³⁶ Fußnote Sievers: Bekanntlich wird Strabo viele Jahrhunderte hindurch von keinem römischen Schriftsteller citirt, selbst nicht von Plinius.

³⁷ Fußnote Sievers: Suasorien II, 2 p. 17.

Schrift des Seneca ist in neueren Zeiten ein Bruchstück aufgefunden worden, und wahrscheinlich ist aus eben derselben auch die Erzählung eines Seneca über die letzten Augenblicke des Tiberius entlehnt, welche von Sueton mitgetheilt wird³⁸ und dadurch von der taciteischen abweicht.“ [...]

Seite 102: *„Die übrige uns nicht erhaltene geschichtliche oder in die Geschichte einschlagende Literatur, die dem Tacitus zu gebote gestanden haben mag, scheint auch nicht besonders reichhaltig gewesen zu seyn³⁹. Da fragt es sich nun, woraus Tacitus seine Kenntniss von der Zeit des Tiberius, von welcher er doch um wenigstens sechzig Jahre entfernt stand, geschöpft habe. Er hat sein Werk Annales genannt, jahrbücher des römischen Staates: ihren Hauptbestandteil bilden die Ereignisse, sofern sie in den officiellen Documenten dargelegt sind, also den Acten des Senats, den kaiserlichen Briefen, Edicten, Rescripten u. s. w. Aus diesem reichen Material hätte Tacitus nun ein rein objectives Bild der behandelten Zeit construiren können: das wäre auch schon ein verdienst gewesen, es hätte selbst ein historisches Kunstwerk sich daraus gestalten können, nach Art des thucydidischen. Eine solche Nüchternheit und Entsagung lag aber wohl einmal zu fern von der Art und Weise des Tacitus; und schwerlich hätte er so den Ruhm erlangt, dessen er sich erfreut. Er konnte nun einmal nicht die Thatsachen allein reden lassen, er musste selbst mitreden, überall seine subjective Ansicht mithineinbringen. Diese beruht aber bei dem Einzelnen gewöhnlich nicht nur auf der individuellen Anschauung, sondern auch auf der allgemeinen Meinung der Zeit. In Rom waren es nun vorzugsweise die edeln Familien, welche als deren Organe anzusehen sind. Die römischen Aristokraten waren zu Trajans Zeit freilich von dem gegenwärtigen Zustande zufriedengestellt, schwerlich aber ausgesöhnt mit denjenigen, welche ihn vorzugsweise herbeigeführt hatten. Ihre Neigung ist, wie wir dieses schon aus Tacitus schliessen können, gerade denen zugewandt, von welchen es einmal geheißen hat, daß sie den Römern die Freiheit hatten zurückgeben wollen, ihr Hass dagegen trifft diejenigen, welche die Alleinherrschaft begründet oder befestigt haben. Unter Freiheit verstand der Adel einen Zustand der Art, dass eine Anzahl gleichberechtigter Familien den Staat gleichsam als ihr Eigenthum im Besitz hatten, dass sie die Verwaltung der Aemter und Provinzen bei gesicherter Straflosigkeit als eine Quelle für die Wiederherstellung ihres vergeudeteten Vermögens benutzen durften, während die Mehrzahl der Römer sich mit dem Namen des Bürgerrechtes begnügen musste, dieser Name selbst auf einen möglichst engen Kreis eingeschränkt blieb.“ [...]*

³⁸ Fußnote Sievers: Sueton, Tiberius, 73.

³⁹ Fußnote Sievers: Vgl. Prutz. de Font. Tac. besonders p 34 und 38.

Hermann Schiller

>Geschichte des römischen Kaiserreichs
unter der Regierung des Nero

Berlin 1872

(Downloadbarer Auszug siehe oben)

Robert Christian Riedl

>Über den Parteistandpunkt des Tacitus< –

Aphoristische Betrachtungen über die ersten sechs Bücher von Tacitus‘ >Annalen<

Wien 1875

(Text zum Downloaden siehe oben)

Friedrich LEO

>Tacitus<

Göttingen 1896

Ab Seite 10: „ ... Tacitus [hat], als Künstler des Erfolges sicher, die Geschichte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit geschrieben. Die einzelnen Abschnitte waren von vielen [senatorischen Propagandisten] vorher geschrieben worden, deren keinen Tacitus, der Gesinnung wie der Kunst nach, völlig gelten liess; wer seine Zeit dargestellt hatte, war für den Inhalt seiner Schilderung verantwortlich gewesen, wer ihm folgte hatte nur den überlieferten Stoff zu sichten. Längst hatte der eine [Propagandist] dem anderen nachgeschrieben; es gab eine fertige Tradition, gleichsam eine Annalistik der ersten Generationen der römischen Monarchie [der Caesaren]. Tacitus fasste sie in einem grossen Werke zusammen, wie Livius die Annalen der römischen Republik zusammengefasst hatte; und wie nach Livius niemand weiter die Licinius Macer und Valerius Antias las, so sind nach Tacitus die Werke der Aufidius, Plinius, Cluvius, Fabius und wie sie heissen verschwunden. Er ist dem Römer der Historiker der Julier und Flavier, wie Livius der der Republik.

Was aber dieses Wiedererzählen des oft Erzählten, nicht um Resultate neuer Untersuchung mitzutheilen, sondern zum Zwecke einer höheren Kunst der Darstellung, was diese neue Formung des alten Stoffes für den antiken Schriftsteller bedeutet, das zu verstehen bedarf es einer anderen Betrachtung. Am Anfang der rhetorischen Kunst und Theorie hatte Isokrates durch den Satz, dass die Natur der Rede über denselben Gegenstand vielfach sich auszudrücken gestatte, die Lehre seines Lehrers Gorgias erweitert: daher solle man nicht mehr die Gegenstände vermeiden, über die andere vor uns gesprochen haben, sondern solle versuchen besser als die Vorgänger zu sprechen. [...]

Tacitus hielt es mit Cicero, denn er hat Wendungen, die er vorfand, stehen lassen, da sie ihm den Kern des Ausdrucks zu treffen schienen; nun finden wir dieselben [auch] bei Plutarch und Sueton. Aber die Reden, die er [Tacitus] doch meist den Senatsberichten nachzuschreiben den Schein annimmt, gibt er nie wie sie gesprochen waren. Da er einmal die Antwort des Tribunen Flavius, der zu Neros Ermordung [während der Pisonischen Verschwörung] mitverschworen war, auf des Kaisers Frage, warum er seinen Eid gebrochen habe, wörtlich mitteilt „ich hasste dich; und doch hattest du keinen treueren Soldaten, so lange du Liebe verdientest; ich hasse dich, seit du Muttermörder und Gattenmörder, seit du Wagenlenker und Schauspieler und Brandstifter geworden bist“, da findet er [Tacitus] es nöthig das zu entschuldigen: er [Tacitus] habe die Worte selbst gegeben, weil sie in keinem Buche stünden und, eines Kriegsmannes kunstlose und kräftige Worte, doch auch bekannt zu werden verdienten. Dagegen Senecas letzte Reden will er [Tacitus] nicht mitteilen: „sie sind eigens veröffentlicht wie er sie gesprochen hat (während an Stelle der übrigen Reden in den übrigen Geschichtswerken anders gefasste Reden standen), und ich [Tacitus] kann darum die Mühe sparen, sie in meine eigenen Worte umzusetzen“.

Man sieht bereits hieraus, dass die einfache Wahrheit mit einer solchen Art der Darstellung nicht bestehen kann. In der That ist auch das Erbtheil von den Isokrateern her, dass in der Geschichtsschreibung die Wahrheit in zweiter Linie steht. Das Material zu den Senatsverhandlungen, die einen grossen Theil des Werkes füllen, ist sicherlich von den ersten Darstellern aus den Akten oder eigener Erinnerung entnommen worden und die Schilderungen tragen noch jetzt in ihrer Anordnung den Schein der Ursprünglichkeit; aber

in derselben Weise, über die Meinungsäusserungen der einzelnen Reden in ihrer Folge berichtend, stellt Tacitus die Verhandlungen im Consilium des Kaisers dar, über die es weder Aufzeichnungen noch sichere Kunde geben konnte; so geheime Verhandlungen wie die über die Wiedervermählung des Claudius; oder die Berathung des Thræsea mit seinen Freunden vor der entscheidenden Senatssitzung, über die es wenigstens keine Akten gab; und ähnliches sonst. Das sind Mittel der Kunst, die niemand verwerfen wird. Tacitus hat sicherlich nirgend absichtlich etwas Unwahres gesagt; denn er dachte hoch von der Würde der Kunst. Aber er weiss so zu erzählen, dass in allen Fällen, in denen sein Gefühl mitspricht, der Leser, auch gegen die Thatsachen, von demselben Gefühl ergriffen wird und das glaubt, was Tacitus fast glauben möchte. Noch heute werden die meisten Leser des Tacitus meinen bei ihm gelesen zu haben, dass Tiberius den Germanicus habe durch Piso vergiften lassen; und doch sagt Tacitus selbst, dieser Theil der Anklage sei als grundlos nachgewiesen worden; auch gibt er nirgends dem Tiberius, wie wohl der Livia, geradezu die Schuld. Wohl aber geht die Absicht seiner Erzählung darauf, den Leser das Schlimmste glauben zu machen; und er erreicht sie. Tacitus behandelt die Fabel, dass Nero die Stadt in Brand gesteckt habe, selbst als unglaubwürdig; und doch lässt er den Verdacht nicht fallen und deutet ihn wieder und wieder an, wie er denn nirgend eine Verdächtigung unerwähnt, den Zweifel, ob nicht ein Frevel im Spiele sei, unausgesprochen lässt. Tacitus gibt selbst das Material, den Germanicus ungünstiger und den Tiberius günstiger zu beurteilen, als der Zweck seiner Darstellung ist; und doch erreicht er diesen Zweck vollkommen.

Tacitus ist Meister in der Kunst, seine Figuren zu charakterisieren; auch das ist ein Theil der rhetorischen Kunst, wir finden die Lehre in der Theorie und die Ausübung bei Cicero. Skizzen wie der jüngere Sallust, des Petron, des Mucianus, so sparsam er auch die eigentlichen charakteristischen Züge anbringt, sind unvergesslich wie die ausgeführten Charakterschilderungen, die sich durch die Darstellung hindurchziehen und nur allmählich sich zusammenschließen.

Aber hier ist die Grenze des Gebietes erreicht, das sich mit Hilfe der Stilgeschichte erhellen lässt; und wenn damit Alles gesagt wäre, so wäre das Werk des Tacitus doch am Ende nur ein gutgeschriebenes Buch, von dem man verstünde warum die römische Welt es bewundert hat, das aber ein inneres Verdienst, stark genug um alle Zeiten und Geister zu gewinnen, nicht besässe.

Noch ist das Wort nicht gesprochen, das uns das Ewige und Unvergängliche im Wesen dieses Mannes verdeutlicht. Es ist bald gesprochen: **Tacitus war ein Dichter; einer der wenigen grossen Dichter, die das römische Volk besessen hat.** Es ist bedeutsam für die Geschichte des griechischen wie des römischen Geistes, dass der grösste griechische Philosoph und der grösste römische Historiker ganz zu verstehen sind nur wenn man sie als Dichter versteht.

Um die Thatsache für Tacitus verständlich zu machen, muss man vor allem bedenken, dass die Grenzen zwischen Poesie und Prosa zum Theil schon länger in der griechischen, viel stärker seit einem Jahrhundert in der römischen Literatur, und zwar durch die Rhetorik und ihre Herrschaft in der römischen Bildung, verwischt worden sind. [...]

Unter den julisch-claudischen Kaisern war es, wie Tacitus selbst hervorhebt, gefährlich Geschichte zu schreiben; unter Augustus thaten es noch Männer von Talent und Character, dann aber schreckte grade diese der Sklavensinn, der auch in die Historie eindringen musste (wir sehen es an Velleius) zurück: wer nach freier Rede begehrte, der schrieb nun die Geschichte in Versen, wie Lucan und andere vor ihm, auch dies nicht ohne Gefahr. Tacitus aber war, wie er sich fühlte, ein Römer alten Schlages; die Poesie erschien ihm, wie er öfter andeutet, nicht als ernsthafte Beschäftigung, die Historie entsprach seiner

Würde; und die neue Zeit [nach dem Tod des Domitian] gestattete wieder das freie Wort: so warf sich das poetische Talent auf die Geschichte. [...]

Wir haben gesehen, welcher Art Gewichte in Tacitus' Schale fallen, dass sie nicht gegen den Begriff der Geschichtswissenschaft in die Höhe schnelle. Heut zweifeln wir nicht, so hoch wir das Kunstwerk der Geschichtsschreibung schätzen, dass die Wahrheit zu ergründen das einzige Ziel der Historie ist ...“

Otto Theodor Schulz

>Das Wesen des römischen Kaisertums
der ersten zwei Jahrhunderte<

Paderborn 1916

Kapitel: >Übertragung und Abrogation des Imperiums<, ab Seite 37:

„Dem entgegen ist XIX 3, 4 kein Widerspruch, worauf sich Mommsen S. 813 f., Anmerkung 5 stützt. „So wird zum Beispiel Claudius bekanntlich von den Abgesndten des Senats ersucht, wenn er das Imperium übernehmen wolle, es lieber aus den Händen des Senats als aus denen der Soldaten zu empfangen.“ Denn das ist selbst an diesem verfänglichen Punkt der Verhandlungen nirgends gesagt, sondern auch hier handelt es sich im Grunde nur darum, daß die Konsuln nicht die Macht aufbringen können, gegen die Prätorianer ihren Willen und damit das Gesetz durchzusetzen (cf. Bellum Iudaicum II, 11, 4). Die Volkstribunen sehen deswegen Bürger[kriegs]kämpfe und Unglück für die (zunächst betroffene) Stadt [Rom] voraus, weil die Schilderhebung des Claudius durch die Garde, nicht vom Senat der Anfang der Revolution wäre: der Senat ist auch in diesen Worten der, der [die Macht] zu vergeben hat. [...]

Der Ring schließt sich lückenlos: Konsuln und Senat sind das bestimmende Element, die Soldaten eben Soldaten und damit faktisch als die ausgebildeten Träger der Waffen sehr viel, juristisch aber nichts.

Doch greift das im letzten Grunde weit über Augustus zurück. Es ist die Konsequenz des Systems der Republik seit Sulla, seit dem Tage, da die Konsuln in der Regel des militärischen Imperium verlustig gehen:

Der waffenlose Senat mit seinen bürgerlichen Häuptern sollte fortan den über die einzelnen überseeischen Gebiete gesetzten Feldherren und Legionen gebieten – und seit Augustus auch den wie ein glühender Pfahl in das lebendige Fleisch des Mutterlandes und der Stadt getriebenen Prätorianern, der an sich nicht verfassungswidrigen Leibwache des Kriegsherren, deren Konzentrierung vor dem viminalischen Tore im Jahre 23 das dauernd verhängnisvolle Vermächtnis Seians werden sollte – die Konsuln aber nach vollendetem städtischen Amtsjahre als Prokonsuln unter diese Feldherren eintreten und mit den ausgezeichnetsten der Spezialkomponenten bedacht werden. Die vernichtende Kritik, welche die Geschichte an dieser in ihrer Freiheit wie in Verkehrtheit unvergleichlichen

Krönung des stolzen Baues der römischen Aristokratie geübt hat, ist hinreichend bekannt (Mommsen S. 90).

Und es ist eine der im eigentlichsten Wortsinn blutigsten Ironien der Weltgeschichte, daß dies System der republikanischen Nobilität in den Jahrhunderten der Res publica restituta ihre eigene Opferung vollzogen hat.

Wenn der Senat von den treu gebliebenen Soldaten verlassen wird, muß er freilich der Gewalt nachgeben und zu allem Ja und Amen sagen ...

Da dem Senat allein die Initiative zukommt, den Prinzeps zu ernennen und seine Rechte zu bestimmen, muß er folgerichtig auch allein über die Absetzung desselben zu befinden haben. Wie er über die Konsekration des bewährten Kaisers beschließt, müssen im die Akte der Damnatio memoriae und der Rescissio actorum des als Staatsfeind erklärten Kaisers zufallen.

Daß das Recht, das sich gegen den Gewalthaber richtete, verhältnismäßig selten aktuell geworden ist, lag wieder an den Machtverhältnissen. Denn fallen die äußeren Hemmungen weg, tritt sofort das rechtlich Bestimmende in Funktion. So beim Sturze Neros: Als nichts mehr von dem Tyrannen zu befürchten steht, erklärt der Senat seine Absetzung und verurteilt ihn zum Tode nach althergebrachter Sitte; dem Statthalter der Hispania Tarraconensis [Spanien] Galba aber, der sich seit Anfang April als „legatus senatus populi que Romani“ zur Verfügung der Republik gestellt hatte ...“

Anmerkung des Hrsg.: Diese Darstellung von Otto Theodor Schulz ist m. E. nicht ganz korrekt: Galba erklärte sich eigenmächtig zum „legatus senatus populi que Romani“. Daraufhin wurde er vom Senat, auf Druck Kaiser Neros, zum Staatsfeind erklärt (siehe Plutarch, >Galba<, 5). Erst nachdem Kaiser Nero spurlos verschwunden und einige Tage später auch noch (angeblich) tot aufgefunden war, wurde, da nichts mehr von ihm zu befürchten war, vom Senat die „damnatio memoriae“ über ihn verhängt.

Als dann nach einigen weiteren Tagen oder gar Wochen das Gerücht aufkam, dass Kaiser Nero noch leben würde, da erst wurde vom Senat, sozusagen aus Vorsicht, der Beschluss gefasst, Nero zum Staatsfeind zu erklären.

Dieser Beschluss ist ja geradezu ein Eingeständnis des Senats, dass an dem Gerücht, Kaiser Nero würde noch leben, ein wahrer Kern zugrunde liegen muss.

Die Ausrufung des früheren Kaiser Nero zum „hostis publicus“ war ein einmaliger Vorgang und musste daher auch früher oder später vom Senat begründet werden. Aus diesem Grund musste die Biographie Neros ins Abscheuliche verfälscht werden, denn den wirklichen Grund – Flucht vor dem Prinzipat – wagte man aus staatspolitischem Interesse den Soldaten und dem Volk nicht zu offenbaren.

Ab Seite 219: [...] *In die Ämterlaufbahn und in den Senat ist Tacitus unter Vespasian gelangt, Praetor war er unter Domitian im Jahre 88. Damals hat er bereits dem vornehmen Priesterkollegium der XVviri sacris faciundis angehört, das mit der Aufbewahrung und Ausdeutung der sibyllinischen Bücher und mit der Ausführung ihrer Vorschriften betraut war. Befragt werden durften diese Orakel nur auf Grund eines Senatsbeschlusses im Fall schwerer Unheilvorzeichen; das gesteigerte Interesse, das Tacitus solchen Vorzeichen, den Prodigien, überall [in seinen Werken] zuwendet, und die Breite des Raumes, den er ihnen in seiner Geschichtserzählung gönnt, werden von hier aus gut verständlich. [...]*

Seite 226: [...] *Gegen Ende der Schrift [des Agricola] entläßt sich hemmungslos der wilde Haß gegen Domitian. Daß dabei beispielsweise der Chattenfeldzug des Kaisers ganz ungerecht beurteilt wird, ist bereits von Mommsen hervorgehoben worden. Fast erschreckend aber wirkt es, daß Tacitus sein späteres Lieblingswerkzeug verleumderischer Insinuation schon hier zu vollendeter Eleganz ausgebildet hat. Bei dem Bericht vom Tode des Agricola setzt er hinzu: ‚die Teilnahme an dem Ereignis wuchs noch infolge des hartnäckigen Gerüchts, er sei durch Gift aus dem Wege geräumt worden‘, er, Tacitus, habe darüber jedoch nichts Verlässliches erfahren und würde nicht wagen das aufs Geratewohl zu behaupten. In unangreifbarer Form wahrt er also den Schein streng unparteiischer Berichterstattung, dann aber bearbeitet er den Leser mit allen Mitteln seiner überlegenen Kunst derart, daß schließlich niemand mehr an dem Giftmord zweifeln wird. Wie in den >Annalen< (wo die Wendung in ihrer häufigen Wiederkehr geradezu ermüdet) stellt er auch hier mehrfach mit sive ... sive zwei Deutungen der von ihm erzählten Vorgänge scheinbar zur Wahl; in Wahrheit soll stets die für den Gehäßten ungünstigere Motivierung als die einzig wahrscheinliche wirken. Den Gipfel erreicht seine ingrimme Bosheit in der hochpathetischen Schlußapostrophe an den toten Agricola, wo es nach einer Seligpreisung heißt: ‚wie die aussagen, die bei deinen letzten Gesprächen zugegen waren, hast du standhaft und willig dein Geschick auf dich genommen, gleich als ob du, soviel an dir war, dem Fürsten Schuldlosigkeit zum Geschenk machtest‘: tamquam pro virili portione innocentiam principi donares: denn Anspruch darauf hatte der Kaiser nicht. Hier ist Domitian schlechthin der Mörder; Tacitus aber spricht das Wort nicht aus und darf sich auch jetzt noch als der untadelige Historiker fühlen.*

Nicht nur ein Hassler also, auch ein Verleumder von großartigem Ausmaß kann Tacitus sein. Freilich geht es nicht an dafür ohne weiteres auf das Charakterbild zu verweisen, an das in diesem Zusammenhang jeder zuerst denkt, das des Tiberius. An der ungeheuerlichen Verzerrung dieses Bildes zweifelt heute kein Verständiger mehr. Aber sie rührt in allen wesentlichen Zügen nicht erst von Tacitus her, sondern von dem bedeutenden dem Namen nach nicht bekannten Autor, von dessen Darstellung außer Tacitus in weitem Umfange auch Cassius Dio und teilweise Sueton abhängig ist. Überhaupt gilt für die >Historien< (wo die plutarchischen Biographien des Galba und des Otho besonders fruchtbare Vergleiche ermöglichen) wie für die >Annalen< ganz überwiegend, daß Tacitus den geschichtlichen Stoff nicht nur im großen, sondern sehr häufig bis in ganz kleine Einzelzüge hinein so übernimmt wie er ihn vorgeformt fand. Hierin unterscheidet er sich garnicht von Livius und vielen anderen Historikern des Altertums. Auch daß er sich jener gehässigen Tiberius-Darstellung angeschlossen hat, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht

werden; sie war, wie aus ihren sonstigen Nachwirkungen hervorgeht, sehr bald nach ihrer Entstehung zur maßgebenden Tradition geworden.⁴⁰ Allerdings kam sie der eigenen Art des Tacitus in erstaunlichem Maße entgegen. Ihr Verfahren ist dadurch gekennzeichnet, daß sie die Tatsachen nicht erheblich verfälscht, aber die Erzählung überall mit einer psychologisierenden Ausdeutung durchsetzt, die jeden Schritt in der für Tiberius ungünstigen Weise motiviert, auch wo der Zusammenhang der Ereignisse einen kritischen Leser eigentlich zu einem ganz andern Urteil führen müßte. Ausdrücklich gegeben war in jener Darstellung auch bereits die dann in immer neuen Manifestationen sich offenbarende Grundhaltung des Tiberius, eine [angeblich] raffiniert verdeckte Hinterhältigkeit und das Bestreben unter keinen Umständen durchschaut zu werden, infolgedessen es für die Senatoren gleich gefährlich gewesen wäre die Absichten des Kaisers zu verkennen wie sich merken zu lassen, daß man sie durchschaute. Auch Etappen des Böserwerdens fanden sich schon in der vortaciteischen Erzählung markiert. Tacitus aber hat die seiner Sehweise so willkommenen Linien mit mächtigem Stift verschärft, hat neue hinzugefügt, ihm unwichtige Einzelheiten fortgelassen und vor allem durch Umgruppieren, Zusammenrücken und den steigenden Aufbau, in dem er von jeher Meister war, die Wirkung des Ganzen gewaltig erhöht. Der geheimnisvollen Kraft des so geschaffenen Bildes kann man zunächst überhaupt nicht entrinnen, und auch der Kritiker von Beruf muß es immer erst mit schwerer Mühe beiseite rücken, ehe er versuchen kann etwas anderes an die Stelle zu setzen. [...]

Seite 228: [...] Hiermit ist eine Forderung der seit der hellenistischen Zeit gültigen Theorie erfüllt, wonach es ein Hauptziel der Geschichtsschreibung sein muß bei dem Leser die *sympatheia* zu bewirken; voran steht dabei das *pathos* des *Mitleids* (*miseriocardia*). Wo Polybios gegen Phylarch, einen typischen Vertreter der dichterischen Historiographie, polemisiert, wirft er ihm vor, er lege es in seinem ganzen Werke darauf an durch breites und sentimentales Ausmalen grausiger Einzelheiten dem Leser ‚das Entsetzliche beständig vor Augen zu stellen‘ und ihn so in die gewünschte Gemütsverfassung der *sympatheia* zu bringen. Das Beispiel, das Polybios in diesem Zusammenhang anführt, nämlich die phylarchische Schilderung der Eroberung und grausamen Zerstörung Mantineias durch Antigonos Dason, hat bis ins Detail eine genaue Analogie an dem schwülen Bericht über die Verwüstung Cremonas im dritten Buche der >Historien<. Hier und an vielen ähnlichen Stellen legt Tacitus eine Reihe typischer pathoshaltiger Motive ein (oft gibt dabei das Wort *miseriocardia* oder *miseratio* den Grundton an); die Sorge um die Gewähr des Einzelnen tritt zurück hinter dem Streben nach starker Wirkung. [...]

Seite 231: [...] Sieht man auf das Ganze, so erweist es sich, daß die eigentlich historische Substanz immer stärker zerstört wird, in den >Annalen< stärker als in den >Historien< und in den späteren Büchern der >Annalen< stärker als in den früheren; verhältnismäßig am unversehrtesten bleiben die Berichte über Feldzüge in den entfernten Provinzen. [...] Tacitus muß das Überkommene gestalten als eifervoller Anwalt römischer Manneswürde, als Künstler des Darstellens und als glühender Ausbeuter seelischer Untergründe. Weil ihn kein eigentlich geschichtliches Problem beherrscht und weil er seiner Verdüsterung und seiner Menschenverachtung immer ungehemmter nachgibt, kommt ihm auf das Gewicht der Dinge zuletzt nur noch wenig an; in grauenhafter Folge erzählt er auch die erbärmlichsten Prozesse und den finstersten Stadtklatsch seiner Vorgänger nach. [...]

Die tiefe Disharmonie, die uns aus den Geschichtsbüchern des Tacitus entgegenklang, wollen wir nicht nachträglich mit beschönigenden Worten übertäuben suchen. [...]

⁴⁰ Fußnote L.B.: Es war die offizielle Staats-Propaganda der römischen Senatoren.

Seite 233: [...] Zwar wünscht er leidenschaftslos und unparteiisch zu schreiben, aber immer wieder reißen ihn nicht allein Empörung und tiefe Hoffnungslosigkeit auf ihre Bahn, sondern mächtiger noch das dämonische Bildnertum, dem sich Gestalt um Gestalt, Szene um Szene unterwerfen und zu kühnstem Aufbau führen muß. Die bunten Künste verantwortungsloser hellenistischer Erzähler entstehen im Werk dieses düsteren Römers noch einmal zu einer vordem unerhörten Pracht. Von der Stärke seiner Leidenschaft und von der Magie seines eigenen Könnens wird seine eigene Einsicht überwältigt; das ist vielleicht der tiefste Grund dessen, daß er nicht wie ein Genosse der starken und hellen trajanischen Zeit, sondern wie ein Bote des Untergangs auf uns wirkt.

Werner Eisenhut (München)

>Der Tod des Tiberius-Sohnes Drusus<

Artikel im Museum Helveticum, Band 7, Jahr 1950

Persistenter Link: <http://dx.doi.org/10.5169/seals-8976>

Seite 128: „ ... An einem eklatanten Beispiel wurde die Problematik offenbar, die in der Einseitigkeit unserer Quellen nicht nur Tiberius, sondern auch seiner Umgebung gegenüber liegt. Für Tiberius hat die Wissenschaft die Quellen der Kritik unterzogen und ist durch sorgfältige Analyse zu einer Berichtigung des Tiberius-Bildes gekommen. Was aber für Tiberius recht ist, muß für seine Umgebung billig sein. Von fast allen Mitgliedern des julisch-claudischen Hauses wußte das Gerücht, sie seien auf gewaltsame Weise beseitigt worden; Gift spielte dabei die größte Rolle. Manches davon war jedoch schon den antiken Geschichtsschreibern allzu unglaubwürdig und, wie der vorliegende Fall zeigt, muß man bei kritischer Betrachtung der Quellen auch den Glauben an Drusus' Ermordung – jedenfalls durch Seian – aufgeben.“

Kommentar des Hrsg.: Die angebliche Ermordung des Drusus durch Kaiser Tiberius wird von Werner Eisenhut mit allergrößter Wahrscheinlichkeit widerlegt.

Jochen Bleicken
>Senatsgericht und Kaisergericht -
Eine Studie zur Entwicklung des Prozeßrechtes
im frühen Prinzipat<
Göttingen 1962

Kapitel I: Die Entstehung des Senatsgerichts	Seite 17
Hostis-Erklärung	Seite 21

Anmerkung des Herausgebers [L.B.]: Der Senatsbeschluss, Kaiser Nero zum „hostis“ [Staatsfeind] zu erklären, ist ein starkes Indiz für meine These, dass Kaiser Nero heimlich aus Rom und Italien geflohen war.

Dieter Timpe
>Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats<
Historia – Einzelschriften Heft 5
Wiesbaden 1962

Seite 126: Punkt 3. *„Senatsopposition gegen den Prinzipat an sich setzt die überpersönliche Institution voraus und ist deshalb in der Frühzeit gar nicht möglich. Die Opposition [der Senatoren] richtet sich gegen die Familienherrschaft der Caesaren, am schärfsten in dem Versuch des Jahres 41, die memoria Caesarum zu verurteilen. Libertas heißt Freiheit [der Senatoren] vor der Tyrannei [der absoluten Macht] eines einzelnen Princeps, nicht die Forderung nach einer ‚der Monarchie‘ als Staatsform entgegengesetzten anderen Staatsform [z. B. der Republik].“*

Anmerkung des Hrsg.: Dieter Timpe behandelt wichtige Fragen zur Legalität des Prinzipats, zur Ernennung des Princeps und zur Rivalität zwischen Senat und Princeps. Freiheit wollten die Senatoren nur für sich selber, aber nicht für das Volk.

Bruno Grenzheuser

>Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva<

Inaugural-Dissertation

Münster (Westfalen) 1964

Inhaltsübersicht

Einleitung

1. Zur Lage der modernen Forschung	VI - VIII
2. Das Problem des Verhältnisses Kaiser-Senat in der antiken Überlieferung	VIII - X
3. Aufgabe und Methode der Arbeit	X - XII
I. Kapitel: Die historischen Voraussetzungen: Das Verhältnis der römischen Kaiser zum Senat in der Zeit von Augustus bis Claudius	
1. Die Entstehung des „Augusteischen Prinzipats“	Seite 1 - 6
2. Die Beibehaltung der neuen politischen Ordnungsform	Seite 6 - 11
3. Die Entwicklung des „Augusteischen Prinzipats“ zur autokratischen Herrschaft unter Gaius	Seite 11 - 14
4. Der römische Staat unter Kaiser Claudius	Seite 15 - 21
5. Das römische Kaisertum und der Senat von Augustus bis Nero	Seite 21 - 23
II. Kapitel: Das Verhältnis zwischen Kaiser und Senat unter Nero	
1. Der Regierungswechsel des Jahres 54 n. Chr.	Seite 24 - 28
2. Das sogenannte „Quinquennium Neronis“	Seite 28 - 35
3. Die „politische Wende“	Seite 35 - 38
4. Senatorische und die sogenannte senatorisch- stoische Opposition	Seite 38 - 52
5. Neros Sturz und das Ende der julisch-claudischen Dynastie	Seite 52 - 53
6. Zusammenfassung	Seite 53 - 56
III. Kapitel: Das Vierkaiserjahr 69 n. Chr.	
1. Die Übernahme des Prinzipats durch Galba	Seite 57 - 62
2. Die Usurpation Othos	Seite 62 - 65
3. Die Machtübernahme des Vitellius	Seite 65 - 68
4. Zusammenfassung	Seite 68 - 69

Seite XI: „Diese Arbeit verfolgt das Ziel, von dem bisherigen, vornehmlich durch die senatorische Geschichtsschreibung negativ gezeichneten Bild der Kaiser des frühen Prinzipats Abstriche zu machen und durch kritischen Abstand zu dieser sowie durch Berücksichtigung numismatischer Quellen zu einer objektiveren historischen Anschauung der römischen Innenpolitik des frühen Prinzipats zu gelangen; und zwar illustriert an dem Verhältnis zwischen Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva.“

Viktor Pöschl

TACITUS

Zweite überarbeitete Auflage

Darmstadt 1986

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	IX
Einleitung. Von Viktor Pöschl	Seite 1
I. Tacitus im allgemeinen	
Tacitus (1896). Von Friedrich Leo	Seite 11
Tacitus (1932). Von Eduard Fraenkel	Seite 26
Tacitus und die Unparteilichkeit des Historikers (1936). Von Joseph Vogt	Seite 49
Über den Stil bei Tacitus (1948). Von Einar Löfstedt	Seite 70
Rhetorik und Psychologie bei Tacitus im Hinblick auf seine Deinosis (1951). Von Jean Cousin	Seite 85
Der Historiker Tacitus (1962). Von Viktor Pöschl	Seite 111
Tacitus und seine politische Einstellung (1962). Von Ronald Syme	Seite 127
Versuch über Tacitus (1976). Von Golo Mann	Seite 158
Die psychologische Geschichtsschreibung des Tacitus (1985). Von Christoff Neumeister	Seite 194

II. Agricola und Germania

- Tacitus und Domitian (1952). Von Herbert Nesselhauf Seite 219
Das geschichtliche Verstehen in Tacitus' Germania (1934).
Von Erwin Wolff Seite 252

III. Der Dialogus de oratoribus

- Aufbau und Absicht des Dialogus de oratoribus (1932).
Von Kurt von Fritz Seite 311
Betrachtungen zum Dialogus als Kunstwerk und Bekenntnis
(1936). Von Karl Keysser Seite 338
Der Dialogus des Tacitus und Quintilians Institutio oratoria
(1951). Von Rudolf Güngerich Seite 362
Das Problem der Lücke und der Secundusrede im Dialogus
De oratoribus (1955). Von Karl Vretska Seite 374

IV: Historien

- Die Geschichte Kaiser Othos bei Tacitus (1940).
Von Friedrich Klingner Seite 403
Das Charakterbild Galbas bei Tacitus (1956).
Von Erich Koestermann Seite 428

V. Annalen

- Der dramatische Aufbau von Tacitus' Annalen (1935).
Von Clarence W. Mendell Seite 449
Tacitus über Augustus und Tiberius (1953).
Von Friedrich Klingner Seite 513
Beobachtungen über Sprache und Stil des Tacitus am Anfang
des 13. Annalenbuches (1955). Von Friedrich Klingner Seite 557
Der Bericht über die Christen in den Annalen des Tacitus
(1950/1963). Von Harald Fuchs Seite 623

Wolfgang Ries

>Gerücht, Gerede, öffentliche Meinung – Interpretationen zu
Psychologie und Darstellungskunst des Tacitus<

Inaugural-Dissertation

Heidelberg 1969

Seite 187: „Selbst über die wichtigsten [geschichtlichen] Ereignisse [der römischen Kaiserzeit] herrscht Unklarheit. Als Gründe werden genannt: leichtfertige Übernahme ungesicherter mündlicher Überlieferung sowie absichtliche Verfälschung der Wahrheit. Der zeitliche Abstand vergrößert die Schwierigkeiten.“

Ralf Urban

>Historische Untersuchungen zum Domitianbild des Tacitus<

Inaugural-Dissertation

München 1971

Seite 75: „In diesem Zusammenhang ist die von Kurt von Fritz [Classical Philology, 52, 1957, S. 436ff] vorgebrachte Hypothese von Wichtigkeit, wonach die simulatio des Princeps, der die wahren Machtverhältnisse nicht offenbaren durfte, die Verbitterung des Tacitus und wohl auch breiterer Schichten begründete. Doch trifft das wirklich den Kern der Sache und paßt das überhaupt auf Domitian? Es muß doch auffallen, daß gerade dann, wenn, wie besonders unter Augustus, Vespasian, Titus und Traian, die Gegensätze am besten verschleiert wurden, relative Zufriedenheit mit dem Regime herrschte, während Kaiser, die kein Hehl aus ihrer Machtvollkommenheit machten, wie Caligula, Nero und Domitian eben von der Senatsaristokratie gehaßt wurden.“

Dieter Flach

>Tacitus in der Tradition der antiken Geschichtsschreibung<

Inaugural-Dissertation

Göttingen 1973

ISBN 3-525-25131-9

Für unser Thema [Rehabilitation Neros] sind folgende Kapitel sehr interessant:

Kapitelüberschrift: Seine [des Tacitus] Arbeitsweise in den Annalen

Claudius bei Tacitus Seite 160

Nero bei Tacitus Seite 174

Andreas Mehl

>Tacitus über Kaiser Claudius – Die Ereignisse am Hof<

Inaugural-Dissertation

München 1974

Seite 186: *„Der Hang zu dramatischer Darstellung bringt historische Ungenauigkeiten und sogar Verfälschungen mit sich. Dies ist an mehreren Stellen gezeigt worden. Man muß daraus folgern, daß die Berichte von Dio und Sueton – mögen sie bisweilen auch naiven Klatsch enthalten – in verschiedenen Ereignissen der historischen Wahrheit näherstehen als die des Tacitus.*

Dies gilt etwa für den Ablauf des Verfahrens gegen Asiaticus [Annalen 11, 3, 1] oder für die Opposition des Narcissus gegen Agrippina [Ann. 12, 57,2], vielleicht auch schon für sein alleiniges Vorgehen – ohne die Hilfe von Pallas und Callistus – gegen Messalina und Silius. Auch in der atemberaubenden Szene von Claudius' Ermordung opfert Tacitus historische Genauigkeit – die Vielfalt der Detail-Variationen – dem dramatisch dichten Ablauf des Geschehens.“

Andreas Mehl
>Römische Geschichtsschreibung –
Grundlagen und Entwicklung<
Eine Einführung

Stuttgart – Berlin – Köln 2001

ISBN 3-17-015253-X

Für unser Thema [die Rehabilitation Neros] sind folgende Kapitel sehr interessant:

6.1: Kaisertum und „Republik“: die senatorische Geschichtsschreibung	Seite 112
und	
6.1.3: Publius (?) Cornelius Tacitus	Seite 119

Stephan Schmal

>Tacitus<

Darmstadt 2005

Für unser Thema sind folgende Kapitel besonders interessant:

6 *ANNALES*

6.1 Überlieferung	Seite 62
6.2 Auftakt und erstes Tiberiusbuch (ann. 1)	Seite 63
6.3 Das zweite und dritte Tiberiusbuch (ann 2-3)	Seite 67
6.4 Die Spätphase des Tiberius (ann. 4-6)	Seite 71
6.5 Kaiser Claudius (ann. 7-12)	Seite 75
6.6 Die Nerobücher (ann. 13-?)	Seite 78
6.7 Aufbau der Annalen	Seite 85

7 DER DICHTER

7.1. Eine eigenwillige Sprache	Seite 88
7.2 Wortwahl und Satzbau	Seite 90
7.3 Vordergründiges und Hintergründiges	Seite 92
7.4 Der ‚Maler‘	Seite 95
7.5 Personendarstellung	Seite 97
7.6 Alles Theater?	Seite 101

8 DER HISTORIKER

8.1 Tradition und Wahrheit	Seite 104
8.2 Das Problem der Quellen	Seite 106
8.3 Dokumentarische Quellen	Seite 108
8.4 Literarische Quellen	Seite 111
8.5 Sonstige Quellen	Seite 114
8.6 Die Subjektivität des Tacitus	Seite 115

9 DER GESCHICHTSDENKER

9.1 Philosophie und Gelehrsamkeit	Seite 120
9.2 Jenseits des Menschen	Seite 122
9.3 Der Gott der kleinen Dinge	Seite 125
9.4 Die treibenden Kräfte	Seite 128
9.5 Der Weg der Geschichte	Seite 131

10 DER SOZIOLOGE

10.1. Eine Gesellschaft auf dem Prüfstand	Seite 135
10.2 Werte	Seite 136
10.3 Unterschichten	Seite 138
10.4 Soldaten	Seite 141
10.5 Geschlechter	Seite 143

11 DER POLITISCHE ANALYTIKER

11.1. Der Prinzipat als System	Seite 147
11.2. Negative Merkmale des Prinzipats	Seite 150
11.3 Die Verlockung der Anpassung	Seite 153
11.4 Libertas und Opposition	Seite 156
11.5 Wo stand Tacitus?	Seite 160
11.6 Außenpolitik	Seite 162

12 REZEPTION

12.1 Antike und Mittelalter	Seite 168
12.2 Tacitus wird wiederentdeckt	Seite 171
12.3 Germania-Rezeption	Seite 173
12.5 Aufklärung	Seite 183

13 FORSCHUNG

13.1 Moral und Moralismus	Seite 186
13.2 Historische Kritik	Seite 187
13.3 Ästhetisierende Wahrnehmung	Seite 190
13.4 Biographischer Zugang	Seite 192
13.5 Politischer Zugang	Seite 194
13.6 Tacitus im Jahr 2025	Seite 197

14 LITERATURVERZEICHNIS

14.1 Textausgaben, Kommentare, Hilfsmittel	Seite 199
14.2 Forschungsliteratur	Seite 203

15 REGISTER

Seite 225

Michael Hausmann

>Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius-
und Claudiusbüchern der Annalen<

in: Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte

Berlin New York 2009

ISBN 978-3-11-021876-3

Inhalt

Teil I: Die Leserlenkung in Annalen I-VI anhand ausgewählter Beispiele

1.	Stereotype Charakterdarstellung	Seite 11
1.1	Augustus	Seite 13
1.1.1	Zur Funktion und Rolle des Augustus in den Tiberiusbüchern	Seite 31
1.1.2.	Zur Funktion und Rolle des Augustus in den Claudiusbüchern	Seite 35
1.2	Tiberius	Seite 36
1.2.1	Relativierende Nachträge	Seite 43
1.2.2	Alternative Deutungsmöglichkeiten	Seite 51
1.3	Livia	Seite 66
1.4	Germanicus	Seite 80
1.5	Seian	Seite 97
2.	Darstellung größerer Themenkomplexe am Beispiel der Germanicusgeschichte	Seite 112
3.	Zusammenfassung Teil I	Seite 142
3.1	Mittel der Leserlenkung auf lokal begrenzter Ebene	Seite 142
3.2	Mittel der Leserlenkung auf kapitelübergreifender Ebene	Seite 144

Teil II: Die Claudiusbücher Annalen XI und XII

1.	Ann. 11,1 – 7: Der Prozeß gegen Valerius Asiaticus und Poppaea Sabina	Seite 149
1.1	Ann. 11,1 – 4: Messalina als Intrigantin gegen Valerius Asiaticus und Poppaea Sabina	Seite 149
1.2	Ann. 11,5 – 7: Politische Folgen des Prozesses:	

	Die Beschränkung der Honorare für Anwälte	Seite 175
2.	Ann. 11,8 – 10: Außenpolitischer Exkurs über Ereignisse im Osten des Reiches	Seite 194
3.	Ann.11,11 – 15: Die Säkularspiele im Jahr 47, der Beginn des Messalinaskandals und die Zensur des Claudius	Seite 199
3.1	Ann. 11,11: Die Säkularspiele im Jahr 47	Seite 199
3.2	Ann. 11,12: Der Beginn des Messalinaskandals	Seite 202
3.3	Ann. 11,13 – 15: Die Zensur des Claudius	Seite 208
4.	Ann. 11,16 – 21: Außenpolitische Ereignisse in Germanien	Seite 217
4.1	Ann. 11,16 – 17: Die Entsendung des Cheruskerfürsten Italicus in seine Heimat	Seite 217
4.2	Ann. 11,18 – 20,2: Die Kämpfe Corbulos	Seite 222
4.3	Ann. 11,20,3 – 11,21: Die Leistungen des Curtius Rufus und seine Biographie	Seite 231
5.	Ann. 11,22 – 38: Die weiteren Ereignisse in Rom bis zum Tod der Messalina	Seite 236
5.1	Ann. 11,22: Das mißglückte Attentat des Nonius und der Antrag des Dolabella	Seite 236
5.2	Ann. 11,23 – 25: Die weitere Zensorentätigkeit des Claudius	Seite 242
5.3	Ann. 11,26 – 38: Der Fortgang des Messalinaskandals und das Ende der Kaiserin	Seite 263
6.	Ann. 12,1 – 9: Die Wahl einer neuen Gemahlin für Claudius und die Hochzeit des Kaisers mit Agrippina sowie das erste Wirken der neuen Kaiserin	Seite 312
6.1	Ann. 12,1 – 3: Die kaiserliche Brautschau	Seite 313
6.2	Ann. 12,4: Die Intrige gegen Lucius Silanus	Seite 322
6.3	Ann. 12,5 – 7: Die Vermählung des Claudius mit Agrippina	Seite 326
6.4	Ann. 12,8 f.: Der Selbstmord des Silanus, die Rückkehr Senecas aus dem Exil und die Verlobung des Domitius mit Octavia	Seite 338
7.	Ann. 12,22 – 27,1: Weitere Schritte der Agrippina zur Absicherung ihrer Herrschaft und zur Vorbereitung der	

	Herrschaft ihres Sohnes	Seite 344
7.1	Ann. 12,22: Agrippina schaltet vermeintliche Rivalinnen aus	Seite 344
7.2	Ann. 12,23 – 24: Weitere Senatsverhandlungen und die Erweiterung des pomerium	Seite 347
7.3	Ann. 12,25 f.: Die Adoption des Domitius	Seite 348
7.4	Ann. 12,27,1: Die Gründung einer Veteranenkolonie (Köln) als Symbol für Agrippinas Macht	Seite 356
8.	Ann. 12,41 – 43: Die Ereignisse am Kaiserhof des Jahres 51	Seite 358
8.1	Ann. 12,41: Der weitere Aufstieg Neros und seine Rivalität zu Britannicus	Seite 358
8.2	Ann. 12,42: Weitere Maßnahmen der Agrippina zur Vorbereitung der Machtübernahme ihres Sohnes sowie die Steigerung ihres Einflusses	Seite 362
8.3	Ann. 12,43: Der Prodigienskatalog und Claudius	Seite 370
9.	Ann. 12,52 – 69	Seite 375
9.0	Vorbemerkungen	Seite 375
9.1	Ann. 12,52 – 53: Vorgänge im römischen Senat	Seite 375
9.2	Ann. 12,54 – 55: Unruhen in Iudaea und Kilikien	Seite 383
9.3	Ann. 12,56 – 57: Feierlichkeiten zur Trockenlegung des Fuciner Sees	Seite 389
9.4	Ann. 12,58: Neros Vermählung mit Octavia	Seite 397
9.5	Ann. 12,59: Die Intrige gegen Statilius Taurus	Seite 401
9.6	Ann. 12,60 f.: Claudius überträgt den kaiserlichen Prokuratoren richterliche Befugnisse u beantragt Steuerfreiheit für Insel Kos	Seite 404
9.7	Ann. 12,62/63: Abgabefreiheit für Byzanz	Seite 413
9.8	Ann. 12,64 – 69: Das Jahr 54 und das Ende des Claudius Schlußbemerkungen	Seite 414 Seite 440
10.	Literaturverzeichnis	Seite 443
10.1	Textausgaben und Kommentare	Seite 443
10.1.1	Tacitus	Seite 443
10.1.2	Sueton	Seite 443

10.1.3. Cassius Dio	Seite 444
10.2 Hilfsmittel und Lexika	Seite 444
10.3 Sekundärliteratur	Seite 444
Namensregister	Seite 451
Sachregister	Seite 455
Stellenindex	Seite 459

Angaben aus der Verlagsmeldung

Die Werke des Tacitus prägen bis heute das Bild, das die Nachwelt über die frühe römische Kaiserzeit besitzt. Dieses Bild muss jedoch kritisch auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft werden. Denn dem eigenen Grundsatz der unparteilichen Berichterstattung bleibt Tacitus bei genauerer Analyse seiner Darstellung häufig nicht treu. Oft unterschwellig vermittelt er bei scheinbarer Objektivität dem Leser seine rein subjektive Deutung der beschriebenen Vorgänge. Das Buch spürt anhand der Tiberius- und Claudiusbücher der Annalen den verschiedenen Techniken dieser Leserlenkung nach.

Jens Gering

>Domitian – dominus et deus?<

Herrschafts- und Machtstrukturen im Römischen Reich

zur Zeit des letzten Flaviers

Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption, Bd 15

Osnabrück 2012

Angaben aus der Verlagsmeldung

Die Studie analysiert die Herrschaftsstrukturen und Machtstrukturen der domitianischen Zeit anhand ausgewählter Aspekte und ordnet sie in den Kontext der Prinzipatsentstehung ein. Dazu wird Domitians Regierungsstil mit dem seiner Vorgänger und Nachfolger verglichen. Auf Einleitung, Quellenlage und Forschungsgeschichte folgen drei Hauptkapitel. Erstens geht es darum, wie Domitian seine Herrschaft legitimierte und repräsentierte, wobei sich seine traditionelle Haltung zeigt und Augustus und Vespasian als besondere Vorbilder dienten. Militärischen Siegen, rechtlicher Absicherung der Macht und dynastischer Familienherrschaft kam besondere Bedeutung zu, während religiöse Neuerungen gering wogen. Zweitens wird die Regierungstätigkeit untersucht mit dem Ergebnis, daß Domitians Politik klare Linien aufwies, auf bewährten Vorbildern beruhte und das Reich umsichtig regiert wurde. Drittens wird das Verhältnis Domitians zum Senat betrachtet. Es zeigt sich, daß das Bild des "grausamen Tyrannen" unhaltbar ist und Domitian Konflikte mit dem Senat vermied. Eine abschließende Bewertung ergibt, daß die Herrschaft Domitians keinen Wendepunkt darstellt, sondern in vorgezeichneten Bahnen verlief.

This study analyses the structures of governance and power during the reign of Domitian on the basis of selected aspects and integrates it into the context of the formation of the principate. To this end, Domitian's style of administration is compared to the one of his predecessors and successors. Introduction, source criticism, and history of research are followed by three main chapters. Firstly, the author investigates how Domitian legitimised and represented his reign to the result that he had rather traditional attitudes and used Augustus and Vespasian as particular models. Special importance was assigned to military victories, the legitimation of power, and dynastical family rule, while religious reforms were of minor importance. Secondly, the governmental performance is analysed which reveals that Domitian's policy possessed a clear line, was based on well-proven models and that the Empire was prudently governed. Thirdly, Domitian's relationship to the senate is considered. It becomes clear that the image of a "cruel tyrant" is unsustainable and that Domitian avoided conflicts with the senate. A final appraisal shows that the reign of Domitian was no watershed, but proceeded in predetermined paths.

Lothar Baus

QUO VADIS KAISER NERO ? –

Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie,

11. erweiterte Auflage, Homburg/Saar 2014

Buchhandelspreis: 16,90 Euro (Deutschland)

Das Buch ist über jede gute Buchhandlung oder direkt über die Verlagsbuchhandlung

ASCLEPIOS EDITION – Lothar Baus

Email: lotharbaus@web.de

erhältlich.